

Veedel ohne Jeföhl? Eine qualitative Untersuchung der Nutzer*innen des Kölner Dom- und Rathausumfelds

Veedel ohne Jeföhl?

Eine qualitative Untersuchung der Nutzer*innen des Kölner Dom- und Rathausumfelds

Kooperatives Forschungsprojekt „Stadtraumforschung im Domumfeld“



Kontakt

Stadt Köln

Dezernat Planen und Bauen
Stadtbau im Quartier / Domumfeld
Brückenstraße 5 – 11, 50667 Köln

Wilhelm Belke
Telefon 0221 / 221 - 35900
wilhelm.belke@stadt-koeln.de
www.stadt.koeln

Institut für Landes- und Stadtentwicklungsforschung gGmbH

Brüderweg 22 – 24, 44135 Dortmund
www.ils-forschung.de

Technische Hochschule Köln

Fakultät für Angewandte Sozialwissenschaften
Gustav-Heinemann-Ufer 54, 50968 Köln
www.th-koeln.de



Die Oberbürgermeisterin

Dezernat Planen und Bauen
Amt für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit

Gestaltung und Druck
Zentrale Dienste der Stadt Köln

13-US/007-22/VI/250/03.2022

Veedel ohne Jeföhl?

Eine qualitative Untersuchung der Nutzer*innen des Kölner
Dom- und Rathausumfelds

Kooperatives Forschungsprojekt „Stadtraumforschung im Domumfeld“

Jan Üblacker

Holger Spieckermann

Max Freund

Sophie Nagorni

Milena Stankov

März 2022

Inhaltsverzeichnis

1	Ausgangssituation	4
2	Beschreibung des Untersuchungsgebietes	6
3	Methodische Vorgehensweise	9
3.1	Auswahl der Untersuchungsgruppen und Kontaktaufnahme	9
3.2	Erhebungsmethode	10
3.3	Durchführung	11
3.4	Beschreibung der Befragten	11
3.5	Auswertungsmethode	12
4	Ergebnisse der Befragung	14
4.1	Wer nutzt das Gebiet aus Sicht der Nutzer*innen?	14
4.2	Beziehungsnetzwerke der Nutzer*innen: Zwischen Dorfidylle und Anonymität	15
4.3	Tourismus: „In der Altstadt geht es nur um Touristen“	18
4.4	Lokales Gewerbe: Vielfalt, Qualitätsverlust und mangelnde Orientierung an den Bewohner*innen	20
4.5	(Un)Sicherheitsempfinden: Meidungsorte und die Auswirkungen der Pandemie	24
4.6	Konkurrierende Narrative: Veedel ohne Jeföhl?	26
4.7	Die Bedeutung kommunaler Akteure: Perspektiven auf Ordnungshandeln, Kommunikation und Maßnahmen	28
5	Zusammenfassung und Schlussfolgerungen	33
6	Literatur	37
	Über die Autor*innen	38

1 Ausgangssituation

Das Dom- und Rathausumfeld der Stadt Köln ist gekennzeichnet durch eine Vielzahl an Nutzungen auf engem Raum. In zentraler Lage der Stadt befinden sich unter anderem der Hauptbahnhof, diverse touristische Attraktionen wie der Dom oder die Altstadt, die Haupteinkaufsstraße, karitative Einrichtungen wie z.B. Obdachlosenschlafstellen oder die Bahnhofsmision, die Rheinuferpromenade und der Rheingarten, zahlreiche Gastronomien und Hotels, mehrere Museen, die Philharmonie, das Rathaus und unzählige weitere kleinere und größere Unternehmen, darunter auch der WDR und Teile der Stadtverwaltung. Die Rathausumgebung und die Altstadt sind zusätzlich durch eine Wohnnutzung charakterisiert.

Diese vielfältige Nutzungsmischung zieht Personen mit unterschiedlichen Erwartungen, Ansprüchen, Motiven und (Vor)Erfahrungen an. Es kann davon ausgegangen werden, dass das Dom- und Rathausumfeld aufgrund der besonderen Verdichtung verschiedener Interessen und Erwartungen ein Schauplatz diverser, zum Teil auch konfliktbehafteter Aushandlungsprozesse zwischen verschiedenen Nutzer*innen ist. Die Stadtverwaltung steht vor der Aufgabe, die verschiedenen Nutzer*innen und Akteure im Gebiet zunächst zu verstehen, um dann die zwischen ihnen ausgetragenen Aushandlungsprozesse moderieren und gegebenenfalls zu einer einvernehmlichen Lösung zu führen.

Unter anderem zu diesem Zweck hat die Stadt Köln im März 2018 die „Stabsstelle Stadtbau im Quartier/Domumfeld“ eingerichtet. Ihre Aufgabe besteht darin, eine Vielzahl von Funktionsüberlagerungen und Nutzungsstrukturen im Öffentlichen Raum zu optimieren, nachhaltige Arbeitsweisen innerhalb der Verwaltung zu etablieren sowie umfassende Kooperationsstrukturen zwischen Verwaltung und vielfältigen externen Institutionen zu initiieren. Ziel ist, das Zusammenwirken der Beteiligten weiterzuentwickeln, um die Effizienz und Nachhaltigkeit von Maßnahmen sicherzustellen.

Vor diesem Hintergrund verfolgt das vorliegende Projekt das Ziel, eine Bestandsaufnahme aus Sicht der Nutzer*innen des Dom- und Rathausumfelds anzufertigen, um spezifische Qualitäten, Problemwahrnehmungen, Veränderungen und die Bedeutung verschiedener Maßnahmen aus Sicht der Betroffenen zu dokumentieren. Im Einzelnen sollen folgende Fragestellungen beleuchtet werden:

- Welche Qualitäten hat der Raum aus Sicht verschiedener Nutzer*innen?
- Welche Problemwahrnehmungen der Nutzer*innen werden deutlich? Wie gehen die Nutzer*innen mit den wahrgenommenen Problemen um?
- Welche Gemeinsamkeiten und Unterschiede bestehen im Hinblick auf die Problemwahrnehmung und Umgang zwischen den Nutzer*innengruppen?
- Welche Bedeutung haben die von der Stadtverwaltung ergriffenen Maßnahmen zum Umgang mit den Problemen?

Zur Beantwortung dieser Fragestellung stellt Kapitel 2 zunächst das Untersuchungsgebiet der Studie näher vor. Anschließend erläutert Kapitel 3 die Fallauswahl sowie die qualitativen Methoden zur Erhebung und Auswertung der Daten. Die Ergebnisdarstellung ist in sieben Unterkapitel gegliedert, die die zentralen Aussagen der befragten Gruppen zusammenfassend wiedergeben. Im Einzelnen geht es um die Sicht der Befragten auf die Nutzer*innen des Gebiets, die sozialen Beziehungen unter Bewohner*innen und Gewerbetreibenden, die Entwicklung des Gewerbes und des Tourismus, das Sicherheitsempfinden der Bevölkerung, raumbezogene Narrative und die Bedeutung kommunaler

Akteure und Maßnahmen. Kapitel 5 fasst die wesentlichen Ergebnisse zusammen, beantwortet die forschungsleitenden Fragestellungen und formuliert praxisrelevante Anknüpfungspunkte zur Diskussion in Gremien und mit den Bürger*innen.

2 Beschreibung des Untersuchungsgebietes

Das Untersuchungsgebiet befindet sich im Zentrum der Stadt. Im Norden verläuft die Grenze entlang der Gleise des Hauptbahnhofs. Das westliche Ende des Untersuchungsgebiets bildet die Hohe Straße, während das Gebiet am südlichen Ende von Pipin- und Augustinerstraße eingegrenzt wird. Im Osten bildet der Rhein mit seiner Rheinuferpromenade die Grenze des Untersuchungsgebiets. Diese Rheinpromenade mit Bootsanlegern ist zugleich Eingangstor für jene Tourist*innen, die Köln über die Rheinschiffahrt besuchen. Für alle anderen Anlieger*innen ist das Gebiet mit dem Auto zugänglich, wobei jedoch im Rahmen der städtischen Verkehrsberuhigung in den letzten Jahren immer mehr Straßen zu Fußgängerzonen erklärt wurden und somit dort Fahrverbote gelten. Per ÖPNV ist das Viertel in Form von drei U-Bahnhaltestellen (Heumarkt, Rathaus und Dom/Hauptbahnhof) erreichbar, die unmittelbar im Gebiet liegen. Angebunden an den Fernverkehr ist der Stadtbereich durch den Kölner Hauptbahnhof, der auch die nördliche Begrenzung bildet.

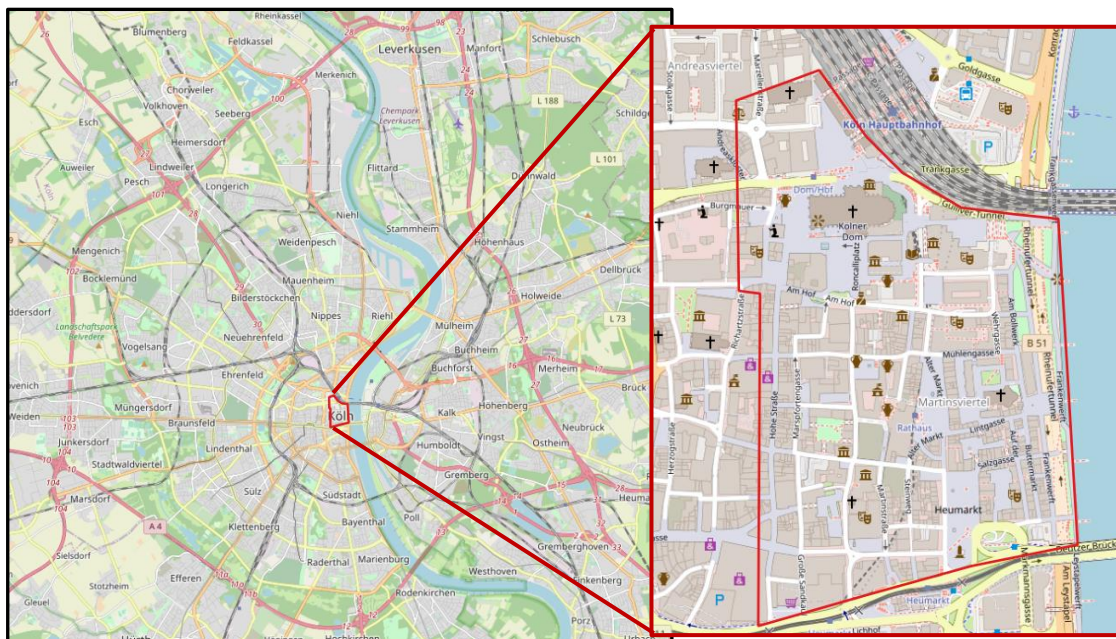


Abbildung 2: Dom- und Rathausumfeld in der Kölner Innenstadt

Das Untersuchungsgebiet unterscheidet sich geringfügig von dem Gebietszuschnitt der „Stabsstelle Stadtbau im Quartier / Domumfeld“ der Stadt Köln, da der Hauptbahnhof und der Breslauer Platz nicht Teil der Untersuchung sind. Das Gebiet hat eine Größe von weniger als 0,4 km². Aus den Einwohnermeldedaten geht hervor, dass 2020 1921 Personen im Alter von 18 Jahren oder älter in dem Gebiet ihren Hauptwohnsitz gemeldet hatten (vgl. Stadt Köln 2020). Daraus ergibt sich eine Bevölkerungsdichte von ca. 5400 Einwohner*innen pro km². Im Vergleich zu anderen Innenstadtvierteln ist die Bevölkerungsdichte niedrig, außengelegene Stadtteile in Köln weisen jedoch häufig eine geringere Dichte auf (vgl. Stadt Köln 2019). In den letzten 10 Jahren hat die Einwohnerzahl leicht zugenommen, befindet sich jedoch nicht wieder auf dem Vorniveau, nachdem sie von 2000 bis 2010 abgenommen hatte (Stadt Köln 2017: 6).

Baulich ist das Gebiet gekennzeichnet durch eine Durchmischung von Neubauten, Nachkriegsbebauung und wiederaufgebauten historischen Altbauten. Der nördliche Teil des Untersuchungsgebiets ist geprägt durch großformatige Gebäude und weitläufige Platzanlagen, wohingegen der südliche Teil kleinteilig bebaut ist. Innerhalb des Gebiets befinden sich insgesamt 23 kleinere und größere Plätze, angefangen bei der Domplatte und dem Roncalliplatz im Norden des

Gebiets über die typisch altstädtischen Innenhofplätze Eisenmarkt oder Ostermannplatz bis hin zum Heumarkt, der regelmäßig für Großveranstaltungen genutzt wird. Die einzige öffentlich nutzbare Grünfläche befindet sich entlang der Rheinuferpromenade. An verschiedenen Stellen im Gebiet fanden in der Vergangenheit Baumaßnahmen statt, wurden während der Untersuchungsphase durchgeführt oder befinden sich in Planung. Eine Auswahl:

- 1998 bis 2001: Umgestaltung des Heumarkts und Bau einer Tiefgarage.
- 2004 bis 2013: Bau der Nord-Süd-Fahrt und Eröffnung der U-Bahn-Haltestelle Heumarkt.
- 2013 bis 2018: Umgestaltung der Ostseite des Doms und des Durchgangs zum Museum Ludwig.
- Seit 2012: Kernsanierung des Domhotels, nach Mängelbefunden im Jahr 2018 umfangreicher Abriss aller nicht denkmalgeschützten Gebäudeteile und Neubau.
- 2007 bis 2015: Ausgrabungsarbeiten in der Archäologischen Zone am historischen Rathaus.
- Seit 2015: Bau des Museumsquartiers/Jüdischen Museums auf der ehemaligen Ausgrabungsstätte.
- Ab Herbst 2021: Abriss und Neubau des Laurenz-Carré, Sanierung des Senatshotels.
- Ab 2023: Bau- und Stadtentwicklungsprojekt „Historische Mitte Köln“ (vorbehaltlich Baubeschluss)

Zu den hier aufgeführten Großbaustellen kommen weitere Umbau- und Sanierungsarbeiten an Einzelgebäuden hinzu. In Folge der zahlreichen Bautätigkeiten ist von einer erhöhten Lärmbelastung, Verschmutzung und vorübergehendem Leerstand auszugehen. In Verbindung mit den oft engen Straßenverhältnissen im Gebiet kommt es zudem zu regelmäßigen Sperrungen und Umleitungen auf Fahr- und Fußgängerwegen.

Die Angebote und Nutzungsmöglichkeiten innerhalb des Gebiets sind äußerst vielfältig. Räumlich zentral als auch in der Bedeutung für den Tourismus ist der Kölner Dom als Weltkulturerbe. Weiter bietet der Weg über den Alter Markt und Heumarkt hinunter zum Rheinufer zahlreiche Einkehrmöglichkeiten in Form von Restaurants, Imbissen, Kiosken, Bars und Brauhäusern. Ebenfalls auf diesen Raum konzentriert sich ein Großteil der Wohnnutzung innerhalb des Viertels. Entlang der Achse vom Dom zu St. Maria im Kapitol und somit auch innerhalb des Untersuchungsgebiets befindet sich die *Via Culturalis*, eine städtebauliche Achse mit historischen Relikten aus der über 2000-jährigen Geschichte Kölns. Ein weiteres Kulturangebot stellen die Philharmonie, der Veranstaltungssaal Gürzenich, Kirchen und die verschiedenen Museen im Gebiet, namentlich beispielsweise das Museum Ludwig, das Wallraf-Richartz Museum und das Römisch Germanische Museum dar. Neben diesen kulturellen Einrichtungen und Lokalitäten finden im Gebiet zahlreiche Veranstaltungen wie z.B. der Karneval, Weinfeste, Weihnachtsmärkte, Cologne Pride Day und Christopher Street Day statt, die regelmäßig für hohe Besucherzahlen sorgen. Die Hohe Straße als westliche Begrenzung des Untersuchungsgebiets und in ihrer Verlängerung der Schildergasse ist eine enge, stark frequentierte Einkaufsstraße mit Filialen aller geläufigen Einzelhandelsketten. Neben Einkaufs- und Wohnflächen sind auch viele Büroflächen in den Gebäuden im Gebiet untergebracht. So befinden sich neben Kanzleien und Arztpraxen auch Teile der Stadtverwaltung, das Kundenzentrum Innenstadt der Stadt Köln und das WDR Funkhaus im Gebiet. Darüber hinaus finden sich Orte der politischen Repräsentation der Stadt in unmittelbarer Nähe: Das historische Rathaus, der Spanische Bau mit den Fraktionsräumen und das Amt der Oberbürgermeisterin sind innerhalb des Gebiets angesiedelt. Soziale Hilfeleistungen in Form von Beratungsstellen, Schlafstellen, Aufenthaltsmöglichkeiten oder Essensausgaben befinden

sich auf dem Bahnhofsvorplatz, sowie auf dessen Rückseite. Des Weiteren finden mobile Essens- und Warenausgaben auch auf der Hohe Straße statt. Eine Kooperationsstelle zwischen Polizei und Ordnungsamt ist in Räumlichkeiten des Kurienhauses am Roncalliplatz installiert.

3 Methodische Vorgehensweise

3.1 Auswahl der Untersuchungsgruppen und Kontaktaufnahme

Die Auswahl der Untersuchungsgruppen folgte der Überlegung, dass individuelle Einstellungen gegenüber den sozialen und räumlichen Gegebenheiten und das Verhalten im Untersuchungsgebiet nicht allein auf Basis soziodemografischer und sozioökonomischer Merkmale (z.B. Alter, Geschlecht, Bildung) zu erklären sind, sondern durch persönliche Wahrnehmungsmuster und Vorerfahrungen (vgl. Raumerleben bei Herrmann 2011) sowie Motive, Dauer und Frequenz der Raumnutzung bedingt sind (vgl. neighborhood exposure, Galster 2012; Friedrichs 2014). Entscheidende Selektionskriterien für die Zielgruppen sind die Nutzungsmotive für den Raum und die Nutzungsdauer. Entsprechend wurden nur Personengruppen einbezogen, die primäre Erfahrungen mit der Wahrnehmung der Domumgebung und des Rathausumfelds machen, die durch einen direkten Kontakt mit dem Gebiet zustande kommt. So wurden sieben relevante Untersuchungsgruppen identifiziert, die den Raum in unterschiedlicher Weise nutzen und wahrnehmen.

Die **Wohnbevölkerung** ist die erste Gruppe. Die Gruppe wohnt im Gebiet und nutzt es demnach täglich, z.B. für Erledigungen und in der Freizeit. Auch bei einer geringen Nutzungsfrequenz öffentlicher Räume kann davon ausgegangen werden, dass Bewohner*innen aufgrund des permanenten Aufenthalts im Gebiet, über Nachbarschaftsbeziehungen oder durch Beobachtungen über Probleme und Entwicklungen in ihrer Wohnumgebung berichten können. Die amtliche Statistik zeigt, dass zum Zeitpunkt der Untersuchung im Jahr 2020 ca. 44 % der im Gebiet gemeldeten Bewohner*innen im Alter zwischen 18 und 35 Jahren sind, während 35% zwischen 36 und 60 Jahren alt sind und 21% der Bewohner*innen 61 Jahre und älter sind. Jüngere Bewohner*innen weisen tendenziell eine geringere Wohndauer auf als ältere Bewohner*innen. Innerhalb des Untersuchungsgebiets lässt sich die Wohnnutzung grob in drei räumliche Cluster unterteilen, die im Hinblick auf ihre Funktion unterschieden werden können. Während Cluster 1 das Gebiet hinter dem Dom abdeckt, von größeren Straßen durchzogen ist und die direkte Nähe zum Hauptbahnhof aufweist, ist für das Cluster 2 die Hohe Straße als große Einkaufsstraße charakteristisch. Die Wohnnutzung verläuft entlang der Hohe Straße und ihren Seitenstraßen. Cluster 3 bildet die Wohnnutzung im Altstadtzentrum ab. Dieser Teil des Untersuchungsgebietes ist durch enge Gassen, größere Plätze und Innenhöfe gekennzeichnet. Bei den insgesamt 250 postalisch versandten Interviewanfragen wurde darauf geachtet, Bewohner*innen von allen drei Teilgebieten in unterschiedlichen Altersklassen und mit verschiedenen Wohndauern zu kontaktieren.

Erwerbstätige ohne Laufkundschaft zeichnen sich dadurch aus, dass sie das Gebiet lediglich zu Beginn und zum Ende ihres Arbeitstages durchqueren. Sie nutzen den Raum daher häufig und regelmäßig, jedoch immer nur zu bestimmten Zeitausschnitten. Die Arbeitsstelle dieser Personengruppe kann sich sowohl im Untersuchungsgebiet als auch außerhalb befinden. Entscheidend für die Auswahl ist, dass das Gebiet auf der Oberfläche zu Fuß oder mit dem Rad durchquert wird, sodass die Person das Umfeld direkt wahrnimmt. Die Arbeitsstelle selbst lässt aber keinen permanenten Kontakt mit dem Außenbereich zu (z.B. Büroarbeitsplatz beim WDR). Bei der Auswahl der Interviewpartner*innen wurden das Alter, das Geschlecht und die Dauer der Anstellung bzw. Beschäftigung berücksichtigt. Die Ansprache der Personen erfolgte über Kontakte der Stadt Köln und durch Recherche in Unternehmensregistern.

Die Gruppe der **Erwerbstätigen mit Laufkundschaft** zeichnet sich dadurch aus, dass sie - bedingt durch ihre Beschäftigung - vergleichsweise viel Kontakt zum öffentlichen Raum und anderen Nutzer*innen des Untersuchungsgebiets hat. Dazu gehören typischerweise Mitarbeitende in Gastronomie, Kiosken und Einzelhandel im Untersuchungsgebiet. Gegebenenfalls können in diese Gruppe auch die Inhaber*innen dieser Geschäfte fallen. Die Auswahl der Befragten erfolgte über die Geschäfte. Dabei wurden die räumliche Verteilung der Geschäfte innerhalb des Untersuchungsgebiets - es wurden bevorzugt Geschäfte mit einem breiten Sichtfeld und an Plätzen und breiten Straßen gewählt -, Alter, Geschlecht und Dauer der Beschäftigung im Gebiet als Auswahlkriterien berücksichtigt. Der Kontakt wurde durch eine direkte Ansprache hergestellt und auf die Kooperation mit der Stadt Köln verwiesen. Den Inhaber*innen wurde ein offizielles Anschreiben der Stadt Köln vorgelegt oder vorab zugesendet.

Die Gruppe **Tourist*innen** zeichnet sich durch einen temporären Aufenthalt im Gebiet aus. Sie wohnen nicht in Köln und kommen von außerhalb. Sie haben keine oder wenig Vorerfahrung im Gebiet. Die Auswahl der Interviewpersonen erfolgte unter Berücksichtigung des Alters und der Gruppenkonstellation (Reisegruppen, Einzelpersonen). Zudem wurde darauf geachtet, verschiedene Arten und Motive für den Besuch abzudecken (Sight-Seeing-Tourismus, Museumsbesuche, etc.). Diese Gruppe wurde im Untersuchungsraum direkt angesprochen.

Straßenkünstler*innen zeichnen sich dadurch aus, dass sie den Raum temporär für gewerbliche Zwecke und künstlerische Darbietungen nutzen und nicht dort wohnen. Auch diese Personen wurden im Untersuchungsraum direkt angesprochen

Die Gruppe der **Obdachlosen** zeichnet sich durch eine dauerhafte Nutzung der öffentlichen Räume im Untersuchungsgebiet aus. Sie verfügt in der Regel über keinen festen Wohnort. Bei der Ansprache der Interviewpersonen wurden die Kriterien Geschlecht und Aufenthaltsort im Untersuchungsgebiet berücksichtigt. Der Zugang zur Gruppe erfolgte über direkte Ansprache und über Beratungsstellen und Einrichtungen vor Ort.

Die Gruppe der **Besucher*innen und Passant*innen** zeichnet sich dadurch aus, dass sie das Gebiet in seiner Aufenthalts- und Konsumfunktion nutzt und nicht dort wohnt. Typischerweise handelt es sich dabei um Personen aus dem übrigen Stadtgebiet oder aus dem Umland. In diese Gruppe fallen z.B. Besucher*innen kleinerer und größerer Veranstaltungen (z.B. Weinfeste, Weihnachtsmärkte, Karneval), Skater*innen auf der Domplatte, Shopping-Passant*innen oder Personen, die sich zu Erholungszwecken am Rheinufer aufhalten. Diese Gruppe wurde im Untersuchungsgebiet direkt angesprochen.

3.2 Erhebungsmethode

Als Erhebungsmethode wurden qualitative Leitfadeninterviews durchgeführt. Leitfadeninterviews gewährleisten zum einen eine große Offenheit und eignen sich daher dazu, subjektive Theorien und Alltagswissen zu rekonstruieren. Zum anderen können die offenen Erzählungen der Interviewpersonen durch Nachfragen der Interviewer*innen strukturiert und gelenkt werden. Aufgrund der relativen Standardisierung und Gliederung eignen sich die Leitfadeninterviews besonders gut für Forschungen mit einer großen Stichprobe.

Für die Konstruktion des Interviewleitfadens wurde auf die SPSS (Sammeln, Prüfen, Sortieren, Subsumieren) Methode nach Helfferich (2011) zurückgegriffen. Aus dem Pool der Fragen wurde ein allgemeines Modul für den Leitfaden gebildet, das für alle Nutzer*innengruppen verwendet wurde.

Zusätzlich wurden gruppenspezifische Fragen in einem weiteren Modul gesammelt. Der Leitfaden für Bewohner*innen enthielt insgesamt sechs Erzählaufforderungen zu den Themenbereichen *allgemeiner Eindruck, positive und negative Aspekte des Untersuchungsgebiets, soziale Kontakte, Tagesablauf und Nutzungsverhalten, Informationswege und wahrgenommene Veränderungen*. Zu den jeweiligen Erzählaufforderungen wurden Stichwörter gesammelt und Nachfragen zu Themen formuliert, die innerhalb dieser Erzählung möglichst Erwähnung finden sollten. Diese dienten den Interviewer*innen als Orientierungshilfe, um bei Bedarf Nachfragen zu Teilaspekten zu stellen.

3.3 Durchführung

Im Zeitraum von Dezember 2020 bis Januar 2021 wurden 67 leitfadengestützte Interviews mit den sieben Nutzer*innengruppen durchgeführt. Davon wurde der Großteil der Interviews mit Bewohner*innen (N=21) und im Gebiet arbeitenden Personen, die wir in Erwerbstätige mit Laufkundschaft (N=12) und ohne Laufkundschaft (N=10) unterteilten, geführt. Zudem wurden Interviews mit obdachlosen Menschen (N=8), Straßenkünstler*innen (N=2), Passant*innen (N=6) und Tourist*innen (N=8) geführt. Aufgrund der während der Erhebung andauernden Covid-19-Pandemie und den damit verbundenen Maßnahmen wurden weniger Interviews als geplant mit Tourist*innen, Straßenkünstler*innen und Passant*innen geführt. Die Interviews mit den Bewohner*innen und im Gebiet arbeitenden Personen erfolgten aufgrund der geltenden Kontaktbeschränkungen überwiegend per Telefon oder Videokonferenz.

Die Erhebungsphase wurde durch die Covid-19-Pandemie beeinflusst. Zahlreiche Geschäfte, Gastronomie und Hotelgewerbe im Gebiet waren geschlossen. Besuche von außerhalb (Tourismus) fanden nur eingeschränkt statt. Es wurden keine Veranstaltungen im Gebiet abgehalten, mit Ausnahme einiger politischer Demonstrationen (z.B. vor dem Hauptbahnhof oder auf dem Heumarkt). Straßenkünstler*innen waren fast nicht anzutreffen. Die Auswirkungen der Pandemie und der Maßnahmen zur Eindämmung werden im Untersuchungsgebiet besonders deutlich, was sich auch in den zahlreichen Aussagen der Interviewten widerspiegelt. Die Befragten kontrastieren die Situation vor der Pandemie mit der Situation während der Pandemie und unter den Bedingungen der Kontaktbeschränkungen, die das Gebiet in sehr kurzer Zeit grundlegend verändert haben. Aus einer methodischen Perspektive bietet diese einmalige Besonderheit den Vorteil, verschiedene Differenzenerfahrungen in Bezug auf das Wohnumfeld zu erfassen und zu analysieren, die unter „normalen“ Umständen nur durch einen Wohnstandortwechsel oder eine langfristige Veränderung der Wohnumgebung erfahren wird.

Die Interviews wurden überwiegend von den drei wissenschaftlichen Hilfskräften geführt, auf Tonband aufgezeichnet und transkribiert. Die Interviews waren zwischen 15 Minuten und 2 Stunden lang, wobei die Interviews mit Bewohner*innen und Erwerbstätigen erwartungsgemäß länger und ergiebiger ausfielen als die Interviews mit den übrigen Gruppen. So kamen insgesamt 37 Stunden Interviewmaterial zustande.

3.4 Beschreibung der Befragten

Die **Bewohner*innen** (21 Personen) sind im Durchschnitt 40 Jahre alt und verteilen sich gleichmäßig über alle Altersgruppen. Die jüngste Befragte ist 20, die älteste 83 Jahre alt. Zwei Drittel der Befragten sind weiblich. Die durchschnittliche Wohndauer liegt bei elf Jahren. Durch das gezielte Sampling konnte eine breite Streuung über verschiedene Wohndauergruppen erreicht werden. So enthält das

Sample sechs Personen mit einer Wohndauer von einem Jahr oder weniger, sechs Personen mit einer Wohndauer von mehr als einem und weniger als zehn Jahren und neun Personen mit einer Wohndauer von zehn oder mehr Jahren. Die höchste Wohndauer beträgt 67 Jahre. Es handelt sich überwiegend um Personen mit einem höheren Bildungsniveau. So haben 15 der Befragten einen Hochschulabschluss und sechs Abitur oder Mittlere Reife. Bis auf eine arbeitssuchende Person sind alle Befragten im erwerbsfähigen Alter angestellt, selbstständig beschäftigt oder studieren. Zwei Drittel der Befragten denken über einen Fortzug nach.

Die **Erwerbstätigen mit Laufkundschaft** (12 Personen) sind mit durchschnittlich 55 Jahren deutlich älter als die Bewohner*innen. Es sind überwiegend Männer und mehr als 80% sind zehn oder mehr Jahre im Gebiet tätig. Die befragten Erwerbstätigen im Gebiet arbeiten in kleinen Geschäften, in der Gastronomie oder Hotellerie, in kleineren Museen oder bieten tourismusnahe Dienstleistungen an. Die Hälfte ist selbstständig. Mit Ausnahme einer Person haben alle Befragten dieser Gruppe auch ihren Wohnstandort in Köln. Die **Erwerbstätigen ohne Laufkundschaft** (10 Personen) sind durchschnittlich 47 Jahre alt. Männer und Frauen sind fast gleichermaßen vertreten. Eine Hälfte ist seit weniger als fünf Jahren im Untersuchungsgebiet tätig, die andere Hälfte bereits seit zehn oder mehr Jahren. Vier Personen sind selbstständig tätig. Die Befragten führen nach eigenen Angaben überwiegend Bürotätigkeiten aus. Mit Ausnahme einer Person haben auch in dieser Gruppe alle Befragten ihren Wohnstandort in Köln.

Die **Tourist*innen** (8 Personen) sind vergleichsweise jung: Fast Zweidrittel sind unter 30 Jahre alt. Frauen sind mit 63 % überrepräsentiert. Die **Passant*innen** (6 Personen) sind mit einem Durchschnittsalter von 33 Jahren ebenfalls relativ jung. Die Hälfte sind Studierende. Die **Obdachlosen** (8 Personen) sind zwischen 19 und 70 Jahren alt, das Durchschnittsalter beträgt 46 Jahre. Drei Viertel sind Männer, es wurden zwei Frauen befragt. Der Bildungsgrad ist hoch. Zwei Obdachlose haben Abitur, eine Person einen Hochschulabschluss. Aus der Gruppe der **Straßenkünstler*innen** wurden nur zwei Personen im Untersuchungsgebiet angetroffen und befragt.

3.5 Auswertungsmethode

Die Auswertung der Daten erfolgte anhand der inhaltlich strukturierten qualitativen Inhaltsanalyse (Kuckartz 2018). Dazu wurden zunächst die drei Hauptkategorien der Auswertung (K01 Qualitäten, K02 Wahrnehmung und Umgang mit Problemen, K03 Bedeutung kommunalen Handelns) aus den Forschungsfragen abgeleitet, an denen sich bereits die Datenerhebung und Leitfadendkonstruktion orientiert hatten (vgl. Kuckartz 2018: 101). Für den Kodierprozess wurden die Kodiereinheiten so gewählt, dass sie als eigenständige Sinneinheiten interpretiert werden können. Das bedeutet, dass ein kodiertes Segment mindestens ein Satz, häufiger jedoch mehrere Sätze umfasst. Nicht sinntragende, für die Forschungsfragen nicht relevante Textpassagen wurden dabei nicht codiert. Da einzelne Textpassagen mehrere Themen enthalten können, waren auch Mehrfachkodierungen möglich (vgl. Kuckartz 2018: 102). Im Forschungsprozess wurde die Kodierarbeit parallel von mehreren Mitarbeiter*innen getätigt. Um eine möglichst große Intercoderreliabilität zu gewährleisten, wurden zu Anfang einzelne Interviews gemeinsam kodiert und im Laufe des Kodierprozesses unklare Segmente gesammelt und im Team besprochen, um dabei die Kodierregeln zu schärfen. Das Subkategoriensystem wurde induktiv am Material entwickelt (vgl. Kuckartz 2018: 108). Auch bei den Subkategorien waren Mehrfachcodierungen möglich und aufgrund der Feinheit der Subkategorien deutlich häufiger der Fall als im ersten Kodierprozess. Auch in diesem Schritt wurde die

Intercoderreliabilität durch anfängliches gemeinsames Kodieren und mehrfache Diskussion von unklaren Segmenten im Team sichergestellt. Auf Grundlage der Subkategorien wurden fallbezogene thematische Zusammenfassungen erstellt, anhand derer der Forschungsbericht verfasst wurde.

4 Ergebnisse der Befragung

4.1 Wer nutzt das Gebiet aus Sicht der Nutzer*innen?

Die Mischung der Nutzer*innen des Gebiets wird von allen Befragten als äußerst heterogen beschrieben. In den Erzählungen kategorisieren die Befragten die verschiedenen Nutzer*innen auf Basis einer Kombination zugeschriebener Merkmale wie z.B. Herkunft, Nationalität, beruflichem oder sozialen Status, Alter, Wohndauer, Kleidung oder Verhaltensweisen im öffentlichen Raum in verschiedene Gruppen wie z.B. Tourist*innen, Skater*innen, Künstler*innen, Büroangestellte, Wohlhabende, Obdachlose, Homosexuelle, Passant*innen oder Alteingesessene. Unter den zahlreichen subjektiven Kategorisierungen sind die Tourist*innen die Gruppe, die am deutlichsten hervortritt und am ambivalentesten beschrieben wird. Einerseits sorgen sie für die spezifische Atmosphäre des Gebiets, andererseits tragen sie zu einer steigenden Anonymität unter den Bewohner*innen bei. Bewohner*innen und Gewerbetreibende berichten von einer kontinuierlichen Zunahme von Tourist*innen bis zum Beginn der Pandemie. Die hohe Durchmischung unterschiedlicher Gruppen verleihe dem Gebiet eine lebendige, fröhliche, bunte und internationale Atmosphäre und mache damit seine besondere Qualität aus. Bewohner*innen und Erwerbstätige beschreiben zudem eine Veränderung der sozialen Mischung der Wohnbevölkerung dahingehend, dass der Anteil jüngere Personen steigt und der Anteil älterer, alteingesessener Personen abnimmt.

Die Beschreibungen der **Bewohner*innen** sind im Vergleich zu denen der übrigen Gruppen differenzierter. Wenngleich die Wohnbevölkerung für viele Bewohner*innen nicht von den übrigen Nutzer*innen unterschieden werden kann, so vermuten doch einige, dass auch in dieser Gruppe eine hohe Heterogenität anzutreffen ist. Einige Bewohner*innen charakterisieren sie als älter und wohlhabender, anderer wiederum als stark heterogen und international oder als hauptsächlich jung. Dabei wird mehrfach betont, dass man ganz unterschiedliche „Gesellschaftsschichten“ im Gebiet antreffe, von „wohlhabender Prominenz“ bis zum „Sozialhilfeempfänger“. In den Erzählungen der Bewohner*innen kommt den Tourist*innen eine herausragende Bedeutung zu. Die Gruppe wird als heterogen (z.B. Junggesellenabschiede, internationale Tourist*innen, Schulklassen, Passagiere der Rheinschiffahrt, Veranstaltungsbesucher*innen) beschrieben und ihre Präsenz im Gebiet nehme insbesondere über die Sommerzeit stark zu. Das veranlasst die Bewohner*innen dazu, das Gebiet als „Touristenviertel“ zu bezeichnen. Neben den sich daraus ergebenden Problemen (Anonymität unter Nachbar*innen, Verschmutzung, Lärm) heben einige Befragte auch positive Aspekte hervor. So wäre das Viertel sehr belebt, vergleichsweise sicher und man könne leicht mit Personen aus der ganzen Welt in Kontakt kommen.

Die besondere Qualität der sozialen Mischung besteht aus Sicht der **Erwerbstätigen** insbesondere in dem hohen Anteil an Tourist*innen und dem Umstand, dass sich im Gebiet nationale und internationale Besucher*innen, Kölner*innen und Bewohner*innen begegnen können. Die Wohnbevölkerung wird von den befragten Erwerbstätigen als eher wohlhabend eingeschätzt. Einige Erwerbstätige beschreiben, dass alteingesessene und gut vernetzte Bewohner*innen durch jüngere, eher studentische und weniger stark vernetzte Bewohner*innen ausgetauscht werden. Manche der Erwerbstätigen mit Laufkundschaft weisen darauf hin, dass die Tourist*innen für den Flair im Viertel verantwortlich seien, während andere stärker thematisieren, dass die Tourist*innen das Viertel unpersönlich machen und somit Anonymität förderten. So sei es schwer auf den ersten Blick zu unterscheiden, wer im Untersuchungsgebiet lebe und wer nur zu Besuch sei.

Zudem nehmen **die Erwerbstätigen ohne Laufkundschaft** obdachlose Menschen stark wahr. Deren Auftreten liege mitunter an der Bahnhofsnähe und der Fülle an sozialen Einrichtungen im Untersuchungsgebiet. Es gebe aber auch inoffizielle Absprachen, so dass Obdachlosen auf der Hohe Straße einen Schlafplatz in Ladeneingängen ermöglicht würde:

„[...] dass sie dann nicht vertrieben werden und dass es dann eben so eine Möglichkeit gibt, die können da nachts schlafen und dann kommt morgens jemand und sagt: „So, jetzt werden gleich die Geschäfte aufgemacht, gehen Sie dann bitte oder räumen Sie das bitte.“ und das funktioniert und das finde ich super. Also das beeindruckt mich sehr.“ (w, 52 Jahre, 16 Jahre beschäftigt im Untersuchungsgebiet)

Interessanterweise sprechen **Bewohner*innen** und **Erwerbstätige mit Laufkundschaft** selten von obdachlosen Menschen. Das mag daran liegen, dass es bei diesen beiden Nutzer*innengruppen um diejenigen handelt, die am meisten Zeit auf öffentlichen Plätzen im Untersuchungsgebiet verbringen, so dass sie sich an die Obdachlosigkeit gewöhnt haben. Wenn sie Obdachlosigkeit thematisieren, dann anhand von beobachteten Veränderungen wie der Zu- oder Abnahme von Obdachlosen zu bestimmten Jahreszeiten oder während der Pandemie. Auch die Passant*innen bemerken eine hohe Zahl von Obdachlosen im Untersuchungsgebiet.

Die Tourist*innen beschreiben die Nutzer*innen des Gebiets als international und eher jung. Die Aussagen in dieser Gruppe variieren sehr stark, da sie oftmals auf Momentaufnahmen der Umgebung basieren. **Obdachlose** Menschen beschreiben, dass hauptsächlich Tourist*innen oder Besucher*innen, die zum Einkaufen kommen, das Untersuchungsgebiet frequentieren. Das sei eine heterogene und internationale Gruppe.

Eine weitere wiederkehrende Erfahrung ist, dass durch die Covid-19-Pandemie und die Maßnahmen zur Pandemiebekämpfung der Tourismus zum Erliegen kam. Das Untersuchungsgebiet sei sehr leer, was besonders an großen Plätzen wie dem Roncalliplatz auffalle. Hier würden aufgrund der ausbleibenden Tourist*innen auch tourismusnah Beschäftigte (z.B. Straßenkünstler*innen oder Führungen) dem Gebiet fernbleiben. Zudem sei es während der Pandemie zu einer Zunahme der Obdachlosen bzw. einer erhöhten Sichtbarkeit dieser Gruppe im öffentlichen Raum gekommen.

4.2 Beziehungsnetzwerke der Nutzer*innen: Zwischen Dorfidylle und Anonymität

Erwartungsgemäß berichten vor allem Bewohner*innen und Erwerbstätige mit Laufkundschaft über persönliche Kontakte vor Ort. Die Netzwerke sind dabei nicht auf die eigene Gruppe beschränkt und Bekanntschaften bestehen sowohl innerhalb der Gruppen als auch zwischen der Wohnbevölkerung und den Gewerbetreibenden. Besonders ausgeprägt sind die Beziehungsnetzwerke und Erzählungen der Personen, die bereits längere Zeit im Untersuchungsgebiet wohnen oder arbeiten. In den Erzählungen jüngerer Bewohner*innen mit kurzer Wohndauer kommt allenfalls einigen wenigen Gewerbetreibenden (z. B. Kioskbesitzer*innen) eine Bedeutung zu.

Die **Bewohner*innen** des Untersuchungsgebiets beschreiben, zumeist oberflächliche Kontakte und Grußbekanntschaften im Viertel zu haben. Vertrauensvollere Beziehungen und wechselseitige Hilfeleistung bestehen oftmals nur innerhalb von Hausgemeinschaften, dann aber auch mit Gewerbetreibenden im jeweiligen Erdgeschoss. Einige Bewohner*innen betonen, dass längerfristig und regelmäßig im Gebiet Beschäftigte auch zur Nachbarschaft zählen würden. Gewerbetreibende übernehmen auf diese Weise auch Kontrollhandlungen und stärken das Sicherheitsgefühl der

Bewohner*innen. Zum Beispiel bewahrt eine Kioskbetreiberin die Wohnungsschlüssel ihrer Stammkunden auf und erkundigt sich, wenn sie Kund*innen schon länger nicht gesehen hat.

Insbesondere ältere Bewohner*innen können verschiedene Orte benennen, an denen sie anderen Bewohner*innen (auch zufällig) begegnen. Durch die regelmäßige Nutzung von Kiosken, Kaffeebuden oder Friseursalons pflegen die älteren Bewohner*innen ihre lokalen Bekanntschaften und entwickeln ein Zugehörigkeitsgefühl zum Viertel. Ein älterer Bewohner beschreibt die Situation wie folgt:

„(...) es hat schon ein Stück Dorfidylle, das kann man schon sagen. Zum ganzen Bohei des Touristischen gibt es hier also schon ein Stück Nachbarschaft. Man kennt sich schon [...]. Es ist nicht unbedingt anonym von den Anwohnern, die hier wohnen, also jetzt die Altstadt ist ja schon relativ groß, aber so hier, wo ich hier wohne, in diesem Karree der Altstadt, ist schon so, dass ich Kontakte hab, wenn man zusammen sein Bierchen trinkt und solche Sachen. Also das passiert schon. Also irgendwo hat es auch ein Stück Dorfidylle und einer weiß über den anderen Bescheid (lacht) Das ist schon [...] ganz nett [...], ja. (m, 72 Jahre, 30 Jahre wohnhaft im Untersuchungsgebiet)

Der hohe Bekanntheitsgrad der älteren Bewohner*innen untereinander prägt auch ihre Problemwahrnehmung. Zwar beklagen alle Bewohner*innen Lärm und Verschmutzung im Gebiet, die älteren Befragten mit hoher Wohndauer verweisen dabei zusätzlich auf eine Zeit, in der das Gebiet noch seinen „alten Charme“ hatte und weniger stark durch den Tourismus geprägt war. Insgesamt zeugen die Erzählungen alteingesessener Bewohner*innen von einer hohen Ortsbindung und Identifikation mit dem Gebiet. Dies wiederum scheint sie auch eher dazu zu veranlassen regulierend einzuschreiten, wenn sie beobachten, wie Besucher*innen ihren Müll liegen lassen oder das Ordnungsamt zu rufen, wenn sie der Lärm stört.

In den Interviews mit im Gebiet **Erwerbstätigen ohne Laufkundschaft** nehmen Erzählungen über Kontakte im Untersuchungsgebiet deutlich weniger Raum ein. Viele der Befragten halten sich weniger häufig im Gebiet auf und haben aufgrund von Bürotätigkeiten keinen regelmäßigen Kontakt zu anderen Personen im Gebiet. Eine Ausnahme bilden einzelne Beschäftigte aus bestimmten Sektoren, die über ihre berufliche Tätigkeit und gemeinsame Veranstaltungen miteinander in Kontakt gekommen sind. Das trifft besonders auf Beschäftigte aus dem Museumssektor zu und mag unter anderem an der hohen Museumsdichte liegen.

Ein Großteil der interviewten **Obdachlosen** beschreibt den Umgang mit ihnen im Gebiet als freundlich. Einige Obdachlose erhalten Hilfe und Unterstützung durch die Gewerbetreibenden im Gebiet in Form von kostenloser Verpflegung oder Schlafplätzen in einem Auto. Einer der Obdachlosen beschreibt sogar, er habe feste Bekanntschaften: *„die kommen jeden Morgen, wenn die zur Arbeit gehen und ich krieg auch immer meine ein, zwei Euro von jedem. Da ist viel Verständnis da“ (m, 41 Jahre).*

Im Gegensatz zu der Dorfidylle, über die manche Alteingesessene berichten, beklagen jüngere, neuzugezogene **Bewohner*innen** häufiger ein Gefühl von Anonymität in der Nachbarschaft. In vielen Interviews schildern die Befragten dabei, dass sie eine zunehmende Ausrichtung der (kommerziellen) Angebote auf touristische Bedürfnisse als Ursache dafür sehen. Fast alle Bewohner*innen, die ein Gefühl der Anonymität im Untersuchungsgebiet beschreiben, beklagen gleichzeitig einen Rückgang von Begegnungsorten im Viertel, die informelles, spontanes Aufeinandertreffen von Bewohner*innen und anderen regelmäßigen Nutzer*innen ermöglichen.

Aus Sicht der Befragten steht die steigende Anonymität im Viertel mit dem Verschwinden einer gut vernetzten, älteren Generation in Zusammenhang, die mitunter selbst Geschäfte im Gebiet betrieben hat. Mit ihr verschwinden auch die von ihnen genutzten Geschäfte und Begegnungsorte:

„Ich habe auch das Gefühl, das ändert sich eben langsam, weil so die älteren Leute auch langsam wegsterben. [...] Hier vor der Tür war mal ein Café, das gibt's jetzt gar nicht mehr. Und die saßen häufiger auch zusammen. Aber das ist tatsächlich, glaube ich, dadurch das viele neue, jüngere Leute nachkommen. Es ist auch nicht mehr so. Also die haben nicht mehr so viel miteinander zu tun, glaube ich.“ (w, 40 Jahre, 10 Jahre wohnhaft im Untersuchungsgebiet)

Manche Bewohner*innen, die schon lange im Gebiet leben, können genau beschreiben welche ehemaligen Begegnungsorte weichen mussten:

„[...] wir hatten früher hier so einen Lebensmittelladen und das war der Treff. Wenn man da einkaufen ging, hatte man jeden Tag Kontakt zu allen Leuten, die ich auch nicht näher kannte [...] und das ist ja alles weggefallen.“ (w, 87 Jahre, 63 Jahre wohnhaft im Untersuchungsgebiet)

Der Tourismus wird häufig als hemmender Faktor für soziales Miteinander wahrgenommen. Tourist*innen hielten sich in Kneipen und öffentlichen Räumen auf, sodass flüchtige Begegnungen und ein zufälliges Aufeinandertreffen von Bewohner*innen zunehmend erschwert werde. Wenngleich soziale Kontakte innerhalb der Hausgemeinschaften zustande kommen, so beschrieben doch viele jüngere Befragte ein mangelndes Nachbarschaftsgefühl.

„Man lebt hier, was die Nachbarschaft angeht, sehr anonym, weil man oft gar nicht weiß: ‚Wer wohnt denn jetzt hier? Wer ist hier nur zu Besuch oder wer als Tourist?‘ und ich glaube, dass es deswegen wahrscheinlich hier so Nachbarschaftsverhältnisse, das gibt es hier eigentlich nicht“ (w, 30 Jahre, 2 Jahre im Gebiet)

„Im Haus kann ich sagen, man versucht sehr gut miteinander auszukommen [...]. Es ist aber schwierig zu sagen, wie das im Viertel ist, weil ich kann nie unterscheiden, ob die Menschen hier wohnen oder nicht. Selbst wenn ich jemanden ins Nachbarhaus reingehen sehe, weiß ich nicht, geht der jetzt zum Arzt oder zum Reisebüro oder wohnt er da.“ (w, 33 Jahre, wohnt seit einem Jahr im Gebiet).

Die Ausschnitte beleuchten die Ursache für das mangelnde Nachbarschaftsgefühl. Unter den unzähligen Nutzer*innen des Gebiets fällt es den Bewohner*innen schwer diejenigen zu identifizieren, die ihre Nachbar*innen sind. Während in anderen Wohngebieten üblicherweise kleine Cafés, Kneipen, Eckläden, Vereine, Parks oder Plätze diese vergemeinschaftende Funktion übernehmen, bleibt den jüngeren Bewohner*innen des Untersuchungsgebiets oftmals nur ihre eigene Hausgemeinschaft.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass Orte fehlen, die sich an den Bedürfnissen und Interessen der Bewohner*innen und anderen regelmäßigen Nutzer*innen orientieren. Den Verlust solcher Orte erklären ältere Bewohner*innen mit der zunehmenden Kommerzialisierung durch den Tourismus. Für Immobilieneigentümer*innen und Gewerbetreibende sei eine touristische Nutzung lukrativer und setze sich gegenüber weniger lukrativen Nutzungen, die sich oftmals eher an den Bedürfnissen der Bewohner*innen orientieren, durch. Auffällig ist zudem, dass viele Bewohner*innen den

inhabergeführten Geschäften ein stärkeres Interesse am sozialen Miteinander in der Nachbarschaft zuschreiben, wohingegen größere Filialisten hierzu keinen Beitrag leisten würden.

4.3 Tourismus: „In der Altstadt geht es nur um Touristen“

Der Untersuchungsraum wird durch den Tourismus geprägt und überformt. Tourist*innen dominieren durch ihre hohe Anzahl und ihre Präsenz den öffentlichen Raum, die Gastronomie und den Einzelhandel. Zugleich stellen die Tourist*innen einen wichtigen Wirtschaftsfaktor für die Domumgebung dar. Aus diesem Spannungsverhältnis erwachsen viele Konflikte zwischen den Nutzer*innengruppen. Entsprechend ambivalent ist die Wahrnehmung des Tourismus. Wie wichtig der Tourismus aus Sicht der Gewerbetreibenden ist, illustriert das folgende Zitat:

„hier in der Altstadt geht es nur um Touristen. Die ganzen Restaurants. Alles lebt davon. Alles, alles hängt davon ab. (w, 76 Jahre, 50 Jahre beschäftigt im Untersuchungsgebiet)

Viele der Befragten unterscheiden zwischen den internationalen Tourist*innen, welche an der Geschichte des Gebiets, dem Dom und den Museen interessiert seien und den Tourist*innen aus dem Inland, die weniger an den kulturellen Angeboten als vielmehr an Partys, Alkoholkonsum und Veranstaltungen wie z.B. Karneval oder CSD interessiert seien. Als abweichend markierte und störende Verhaltensweisen wie z.B. übermäßiger Alkohol- und Drogenkonsum, öffentliches Urinieren, Verschmutzung öffentlicher Plätze und aggressives Verhalten bringen die Befragten mit letzterer Gruppe in Verbindung:

„der größte Horror der Weltgeschichte, wenn man da arbeiten muss, sind Junggesellenabschiede. Laute, Motto-T-Shirt-tragende Betrunkene oder als Teenies verkleidete, unheimlich originell sich vorkommende Provinzler, die gerne in die große Stadt möchten. Weil in ihrem Dorf können sie das nicht abziehen, was sie bei uns abziehen, inklusive dann in den Ecken liegen oder wild pinkeln“ (w, 54 Jahre, 15 Jahre beschäftigt im Untersuchungsgebiet).

„Ja, störend ist eine aggressive Art des Tourismus. Was ich als Ballermann Tourismus bezeichnet habe. Das ist sicherlich eine Sache, die ich nicht gut finde [...] die damit verbundene Verschmutzung, Wildpinkelei und alles was es so an Erscheinungsformen gibt“ (m, 65 Jahre, 4 Jahre erwerbstätig im Untersuchungsgebiet).

Es ist vor allem die Gruppe der sogenannten „Sauftourist*innen“ und Junggesell*innenabschiede, die als problematisch empfunden wird. Durch die „Dauerkarnevalisierung“ und einseitige Ausrichtung der gewerblichen Angebote auf diese Gruppen habe sich die Lebensqualität im Viertel verschlechtert, sodass sich das Gebiet für Familien zu einem ungeeigneten Wohnstandort entwickelt habe. Viele der Bewohner*innen beklagen, dass sie in dem Viertel abends nicht ausgehen können, weil das Angebot zu touristisch sei, die Qualität der Angebote sinke und die Preise überhöht seien. Besonders stark ausgeprägt sei die Belastung zur Karnevalszeit. Die meisten Bewohner*innen meiden zu dieser Zeit den öffentlichen Raum oder das gesamte Gebiet, d.h. sie bleiben zu Hause oder fahren über diesen Zeitraum zu Freunden oder in den Urlaub. Auch hier wird deutlich, dass die einseitige Ausrichtung auf den Tourismus zu Lasten der Bewohner*innen geschieht. Diese beklagen die Anonymität und den Verlust der „gemütlichen“ Atmosphäre:

„Mir fehlt so ein bisschen ein Veedels-Gefühl, aber das liegt einfach an den Gegebenheiten der Plätze und der vielen Museen, die es hier gibt. Sehr viele Touristen.

Es fehlt die Gemütlichkeit. Aber wie gesagt, es ist einfach die Innenstadt. Das ist logisch, dass hier sehr viele Touristen hinkommen.“ (w, 40 Jahre, 4 Jahre wohnhaft im Untersuchungsgebiet)

Das Segment deutet die Ambivalenz an, mit der viele **Bewohner*innen** den Tourismus in ihrer Nachbarschaft bewerten. Es wird zwar beklagt, dass die Attraktivität und Identität des Gebiets darunter leiden, gleichwohl scheinen insbesondere Personen mit kurzer Wohndauer die Umstände mehr oder weniger zu akzeptieren. Einige Bewohner*innen wissen auch positive Aspekte zu berichten. Sie schätzen die Lebendigkeit, Diversität und die Möglichkeit in dem Viertel auf Menschen unterschiedlichster Herkunft zu treffen. Die belebten Straßen tragen außerdem zu einem erhöhten Sicherheitsempfinden bei.

Wie stark das Viertel durch Tourist*innen geprägt ist zeigt sich während der Corona-Pandemie und den Phasen der Kontaktbeschränkung. Aufgrund des ausbleibenden Tourismus und der Geschäftsschließungen hat sich die Atmosphäre grundlegend verändert. Das Viertel sei ruhiger geworden, man würde die Bewohner*innen mehr wahrnehmen und könne sich nun auch in den öffentlichen Räumen mehr bewegen. Allerdings haben viele Bewohner*innen die plötzliche Leere und Lebllosigkeit als unangenehm und unheimlich erlebt.

„Sie müssen sich das so vorstellen: ein Viertel, das immer belebter wird durch Touristen, durch Parties, durch Lärm. [...] und auf einmal ist da gar nix. Das ist dann wie ein Geisterviertel geworden“ (w, 40 Jahre, 3 Jahre wohnhaft im Untersuchungsgebiet)

Viele der **Erwerbstätigen** betonen die Qualitäten, welche das Viertel Tourist*innen zu bieten habe. Darunter fallen die Straßenkunst, die Feste, die kulturellen Angebote, Geschäfte und Gaststätten, das internationale Flair und die Mischung zwischen alteingesessenen Kölner*innen und Tourist*innen. Besonders die Personen, die in ihrer Arbeit vom Tourismus profitieren, erfahren die touristischen Angebote als eine Aufwertung für das Viertel. Andere bemerken, dass sich das Gebiet aufgrund der starken touristischen Ausrichtung eher weniger für Kölner*innen eigne, man die Bewohner*innen des Gebietes so gut wie gar nicht wahrnehme und die Preise in Lokalen auf Tourist*innen ausgerichtet und übersteuert seien.

Viele der **erwerbstätigen Personen mit Laufkundschaft** profitieren vom Tourismus. Sie beschreiben den Tourismus als den wichtigsten Aspekt für die Atmosphäre des Viertels und bewerten die Zunahme und räumliche Ausbreitung über den gesamten Altstadtbereich positiv und geschäftsfördernd. Die Kontakte dieser Gruppe scheinen sich jedoch ausschließlich auf Personen zu beziehen, die selbst in der Tourismusbranche tätig sind oder vom Tourismus im Gebiet profitieren. Bewohner*innen oder Personen und Geschäfte, die nicht auf den Tourismus angewiesen sind, werden von dieser Gruppe so gut wie gar nicht wahrgenommen. Ein Teil der Beschäftigten sieht auch die negativen Aspekte des Tourismus, die sich auch hier wieder auf den sogenannten „Ballermann-Tourismus“ beschränken. Dieser trage zur Abwertung des Viertels bei. So gehe es besonders an Karneval nur um Alkoholkonsum und Partys. In diesen Erzählungen werden auch die Imbissbuden und Party-Lokale kritisiert, welche diese Form des Tourismus fördern würden. Einige Betreiber*innen von Lokalen verfolgen eine strenge Einlasspolitik um ungewollte Tourist*innengruppen auszuschließen:

„Deswegen lass ich keine Junggesellenabschiede mehr rein, weil unter zehn Personen ist immer einer dabei, der Mist baut. Und dann auch die Stimmung... die grölen dann darum. Ich sag ja: ‚Mitsingen kann jeder!‘. Ist ja auch schön, wenn man mitsingt bei

der Musik, aber dann grölen und schreien und auf den Tisch hauen ohne Ende, da hab ich auch keinen Bock drauf. Deswegen haben die Brauhäuser auch keine Musik mehr. Und die lassen ja schon seit Jahren keine Junggesellenabschiede mehr rein, weil einer von denen immer Mist baut“ (m, 51 Jahre, 11 Jahre beschäftigt im Untersuchungsgebiet)

Die anderen Nutzer*innengruppen wie Obdachlose, Straßenmusiker und die Tourist*innen selbst äußern sich kaum zum Tourismus. Wenn der Tourismus thematisiert wird, stellen ihn die Gesprächspartner*innen als positiv oder neutral dar. Keine dieser Befragtengruppen assoziiert das Thema Tourismus mit Problemen.

4.4 Lokales Gewerbe: Vielfalt, Qualitätsverlust und mangelnde Orientierung an den Bewohner*innen

Allen Befragten ist bewusst, dass das lokale Gewerbe vor allem Angebote für Tourist*innen bereithält. Die damit verbundenen Qualitäten unterscheiden sich jedoch je nach Gruppe. Eine Gemeinsamkeit von Bewohner*innen, Gewerbetreibenden, Angestellten und Obdachlosen ist dabei, dass sie dem lokalen Gewerbe, wenn auch nur vereinzelt, soziale Qualitäten zuschreiben.

Die **Bewohner*innen** schätzen die Vielfalt der Angebote in ihrer direkten Wohnumgebung: kleinere und größere Einkaufsmöglichkeiten, Restaurants, Ärzte, Anwälte, Friseure, Museen und Sehenswürdigkeiten. Dabei betonen die Befragten vor allem die fußläufige Erreichbarkeit, einige finden es gut, dadurch nicht auf ein Auto angewiesen zu sein. Wenngleich mit dem Tourismus auch zahlreiche Probleme einhergehen, so erkennen die Bewohner*innen auch die mitunter als einseitig problematisierte Ausrichtung des Gewerbes und insbesondere der Gastronomie als eine Qualität des Gebiets an. Die spezifische Qualität dieser Gastronomie scheint vor allem darin zu bestehen, dass die Besucher*innen dem Gebiet eine gewisse Lebendigkeit verleihen.

Kleinere Geschäfte, die regelmäßig frequentiert werden, bewerten die Bewohner*innen tendenziell positiv. Dazu zählen z. B. Kioske, Friseursalons oder Bäckereien, die von einigen Bewohnern*innen regelmäßig aufgesucht werden und in denen sie Nachbar*innen treffen und sich miteinander austauschen. Auffällig ist dabei, dass vor allem Befragte mit einer höheren Wohndauer diesen Aspekt als Qualität des Gewerbes benennen. Der Kontakt zu den Geschäften ist besser, wenn Befragte ebenfalls im Gewerbe tätig waren. Kleine Geschäfte im Erdgeschoss der eigenen Wohnung tragen unter Umständen zu einem erhöhten Sicherheitsgefühl bei, wie die Aussage einer Befragten verdeutlicht:

„Das Gute ist natürlich dadurch, dass die Gastronomie im Prinzip rechts und links ist oder eben auch ein Geschäft, wir haben einen Blumenladen direkt daneben. Man kennt sich eben. Ist immer jemand da, der auch ein Auge drauf wirft [...] Hier passieren natürlich auch manchmal Sachen. Da ist jemand unten in Hausflur reingegangen. Dann hat mein Mann sich was übergezogen. Dann haben die zusammen geguckt. Da war tatsächlich jemand in den Keller gelaufen. [...] Oder es haben halt auch schon mal hier irgendwelche Betrunkenen vor unserer Wohnungstür direkt oben gestanden. Wir wohnen im dritten Stock. Und haben da versucht, was zu klauen. Und das passiert schon, passen schon alle so ein bisschen mit auf. Und deshalb fühlt man sich hier eigentlich relativ sicher.“ (w, 40 Jahre, wohnt seit 10 Jahren im Gebiet)

Aus Sicht der **Erwerbstätigen mit Laufkundschaft** besteht die spezifische Qualität des lokalen Gewerbes in der Attraktivität für die Besucher*innen und der gegenseitigen Unterstützung der Gewerbetreibenden untereinander. Sie beschreiben eine „Kultur der Geschäftsleute“, die vom Tourismus, den Besucher*innen aus der Stadt und den Veranstaltungen lebt. Diese Kultur zeichnet sich durch ein enges Unterstützungsnetzwerk der Gewerbetreibenden untereinander aus, das durch regelmäßige Besuche und kleinere Besorgungen in den Geschäften gepflegt wird. Unter den positiven wirtschaftlichen Rahmenbedingungen unterstützen sich auch direkte Wettbewerber, wie ein Befragter schildert:

„Ja, wenn jeder gut verdient, dann hat man auch nicht so den Grund, den anderen wegzuschieben. Dann denkt man, der ist doch am Alter Markt. Ist mir doch egal, wenn der die gleichen Krüge verkauft, die ich verkaufen. Da kann man großzügig sein. Wenn es aber eng wird, dann muss man schon vorsichtig sein.“ (w, 76 Jahre, arbeitet seit 50 Jahren im Gebiet)

Insgesamt entsteht der Eindruck, als verstehen die Gewerbetreibenden es als ihre gemeinsame Aufgabe, den Besucher*innen des Gebiets eine gute Zeit zu bereiten. Eine wesentliche Qualität hierfür ist der Angebotsmix, den das Gebiet für seine Besucher*innen bereithält: Weihnachtsmärkte, Flohmärkte, Rheinschiffahrt, Tourist*innenführungen, verschiedene Restaurants (Sternerestaurants, Brauhäuser, Imbisse). Es sei für alle Gruppen etwas dabei, so gäbe es rund um den Dom einige hochwertige Angebote, wie z.B. Geschäfte verschiedener Luxusmarken und ein 5-Sterne-Hotel.

Viele **Beschäftigte ohne Laufkundschaft** nutzen den Einzelhandel und die gastronomischen Angebote während der Arbeitszeit und nach dem Feierabend. Sie erfreuen sich an den kurzen Distanzen im Gebiet und der Möglichkeit, sehr einfach private Erledigungen direkt nach der Arbeit machen zu können. Einige Befragte geben an, die gastronomischen und kulturellen Angebote für Geschäftstermine zu nutzen oder sich dort für eine kurze Pause zur Entspannung aufzuhalten. Ein Befragter, der den Standort für sein Büro bewusst im Gebiet gewählt hat, beschreibt die Vorzüge im Vergleich zu anderen Gewerbegebieten:

„Die Kollegen haben ja auch ihre Büros in schicken Gewerbegebieten oder Bürohochhauskomplexen. Hat alles seine Berechtigung, ist alles super. Aber wenn wir hier mitten in der Altstadt sind, ist das ein ganz anderes Flair für mich. Wir sind ja hier in dem Gebäude, wo auch das Café [Name 1], Café [Name 2] ist. Man kann im Sommer einfach mal runtergehen, setzt sich unten vor das Café, trinkt entweder Kaffee oder am späten Nachmittag auch mal ein Glas Wein. So dieses, dass man dieses Flair mitnehmen kann, das gefällt mir richtig gut“ (m, arbeitet seit 2 Jahren im Gebiet)

Gleichwohl ist diesem wie auch anderen Beschäftigten bewusst, dass die Stimmung im Gebiet am Wochenende eine vollkommen andere ist, wie das folgende Zitat desselben Befragten zeigt:

“Nee, nee die Altstadt ist für mich jetzt keine Freizeit-Anlaufstelle. Die ich am Wochenende besuche. Zum einen, weil ich eh hier arbeite und zum anderen, weil man nie weiß, was einen erwartet. [...] am Wochenende zieht mich oder zog mich nichts in die Altstadt, weil man dort nur irgendwelchen Junggesellenabschieden begegnet ist oder ähnlichem“ (m, arbeitet seit 2 Jahren im Gebiet)

Auch die befragten **Obdachlosen** beschreiben die Vielfalt der Angebote im Gebiet als eine besondere Qualität, wenngleich sie die meisten gar nicht oder nur eingeschränkt nutzen können. Dies geschieht z.B. in Form von Essensspenden durch Imbisse und Gastronomien, die auch zu Bekanntschaften zwischen Gewerbetreibenden und Obdachlosen führt.

„Du kannst hier wie gesagt alles finden, was du brauchst. Deswegen bin ich auch da. Vor allem die Currywurstbude da vorne ist gut! Das kriege ich immer umsonst meine Currywurst mit Pommes. Ja, die Leute kennen mich hier schon. Leider oder zum Glück. Keine Ahnung, wie man es sehen will.“ (m, 41 Jahre)

Hervorzuheben sind die Einrichtungen, die auf die speziellen Bedarfe der Gruppe eingehen, dazu zählen z.B. Schlafstellen, Drogenhilfe oder das Obdachlosencafé. Diese werden von den befragten Obdachlosen positiv bewertet und werden als ein Grund für den Aufenthalt im Gebiet angeführt.

Die Befragten berichten von einem Qualitätsverlust des lokalen Gewerbes. Die Erzählungen beziehen sich sowohl auf die Gastronomie der Altstadt als auch auf den Einzelhandel in der Hohe Straße. Als Ursachen werden steigende Gewerbemieten genannt. Diese führen dazu, dass sich immer mehr Geschäfte an einer kurzfristigen Steigerung der Einnahmen orientieren, die nur durch die zusätzliche Kaufkraft der Tourist*innen und Passant*innen erzielt werden kann. Folglich richten zahlreiche Geschäfte des Einzelhandels und Gastronomien ihren Betrieb auf diese Gruppen aus. Während aus Sicht der Bewohner*innen der Eindruck entsteht, dass Gewerbe entferne sich von ihren Bedürfnissen, beobachten die befragten Beschäftigten einen schleichenden Imageverlust des Standorts. Auch Tourist*innen und Passant*innen bemerken den Qualitätsverlust, scheinen aber weniger davon betroffen zu sein. Aus Sicht der Obdachlosen sind vor allem die vorübergehenden Geschäftsschließungen aufgrund der Maßnahmen zur Pandemiebekämpfung problematisch, weil dadurch weniger Besucher*innen in das Gebiet kommen.

Die **Bewohner*innen** problematisieren an der Gastronomie die geringe Qualität des Angebots, die einseitige Ausrichtung auf den Tourismus und mangelnde Rücksichtnahme. Das Preis-Leistungs-Verhältnis der angebotenen Speisen sei schlecht, weswegen die Gastronomien in der Altstadt nicht nur von Bewohner*innen, sondern auch von Kölner*innen gemieden würde. Der überwiegende Teil der Restaurants und Bars hätten sich auf einen „Ballermannbetrieb“ und das „Durchschleusen“ von Tourist*innen eingerichtet. Die zentrale Lage, die Nähe zum Hauptbahnhof, die Rheinschiffahrt und Großveranstaltungen unterstützen diesen Trend zusätzlich. Insbesondere am Wochenende und während Großveranstaltungen würden Tourist*innengruppen alkoholisiert und aggressiv auftreten. Außerdem nimmt die Aufenthaltsqualität in den Innenhöfen ab, weil die Gastronom*innen dort ihren Müll abstellen oder diese durch die Außengastronomie genutzt werden. Zusätzliche Lärmbelästigung entsteht, wenn Angestellte auch spät abends Flaschen in die Container werfen. Außerdem würden sich einige Betriebe nicht an die Sperrstunde halten und auch nachts noch laut Musik spielen. Mitunter probieren Bewohner*innen die Probleme selbst zu lösen, indem sie z.B. die Verantwortlichen in den Gastronomien ansprechen:

„Und dann ist man noch mal persönlich vorstellig geworden, allerdings mit sagen wir mal, also freundlich war es nicht. War keine freundliche Begegnung. Also wenig nachbarschaftlich, sage ich mal jetzt so. Und das ist auch wieder schade, weil die gehören ja dazu.“ (m, 58 Jahre, wohnt seit 20 Jahren im Gebiet)

In diesem Segment deutet sich an, dass es aus Sicht der Bewohner*innen nicht nur um Lärm, Verschmutzung oder das schlechte Angebot geht, sondern um eine Art Gemeinschaftsgefühl in der Nachbarschaft, dass auch durch gegenseitige Rücksichtnahme und Kommunikation entsteht. Ein weiteres Indiz ist die offensive Ansprache einiger Kellner*innen im Bereich der Rheinuferpromenade, an der sich einige Bewohner*innen stören. Auch hier geht es nicht allein um die als übergriffig beschriebene Ansprache, sondern auch um das mangelnde Wiedererkennen von Anwohner*innen durch die Beschäftigten. Gefragt nach den Orten, die er im Gebiet meiden würde, entgegnet eine ältere Bewohnerin:

„im Prinzip die ganze Altstadt. [...] gehe ich rechts vorbei, werde ich angequatscht, ich sage immer: ‚Ich wohne hier. An sich müssten Sie mich kennen!‘, ‚Ja, ich bin neu, ich weiß das nicht‘. Die fassen einen an: ‚Kommen Sie bitte rein. Hier können Sie gut essen‘, sage ich: ‚Ich kann gut verzichten. Ich wohne hier‘. Das ist ganz, ganz unangenehm, ganz unangenehm“ (w, 83 Jahre, wohnt 67 Jahre im Gebiet)

Erzählungen alteingesessener Bewohner*innen verdeutlichen, dass in den letzten Jahren immer mehr Gastronomien hinzugekommen sind, die sich auf Tourist*innen ausrichten, während kleinere Geschäfte verschwinden, die von den Bewohner*innen genutzt wurden und mit denen diese sich identifizieren. Das äußert sich auch in der Bewertung der Nahversorgung durch den Einzelhandel. So vermissen einige Befragte einen Bio-Supermarkt, während andere sich einen preisgünstigen Discounter wünschen. Früher waren im Gebiet noch eine Drogerie und ein Supermarkt angesiedelt, die beide geschlossen haben. In der Konsequenz halten sich Bewohner*innen in ihrer Freizeit eher an benachbarten Vierteln auf und erledigen dort ihre Einkäufe.

Das hat zur Folge, dass den Bewohner*innen die Orte fehlen, an denen sie sich begegnen und kennenlernen können. Es gibt kaum Orte, die überwiegend oder ausschließlich von Bewohner*innen aufgesucht werden. Insbesondere neuzugezogene Bewohner*innen bemängeln, dass dadurch kein Gefühl von Zugehörigkeit und Identifikation mit dem Ort entstehen kann. Das Veedelsgefühl, wie man es aus anderen Teilen der Stadt kennt, fehle in der Altstadt.

Die Qualität des Einzelhandels auf der Hohe Straße beschäftigt viele **Erwerbstätige** im Gebiet. Aufgrund der hohen Mieten geht eine ausgewogene, attraktive und kleinteilige Mischung von Geschäften verloren und wird durch Massenware ersetzt. Die Entwicklungen ziehen aus Sicht der Gewerbetreibenden eine ganze Reihe von Problemen nach sich: Die Kombination aus Leerstand und geringer Frequentierung am Abend und in der Nacht stelle auch ein Sicherheitsrisiko dar. Der Mangel an hochwertigen Geschäften führe dazu, dass Gruppen mit höherer Kaufkraft fernbleiben. Ein weiteres Problem stellen die Baustellen im Gebiet dar, die aus Sicht einiger Gewerbetreibenden die Kundschaft aus bestimmten Straßenzügen fernhalten.

Aus Sicht der Beschäftigten sind die größten Probleme der Qualitätsverlust im Einzelhandel und das schlechte Image. Auch die Gewerbetreibenden beobachten eine Ausweitung der Außengastronomie im öffentlichen Raum, problematisieren allerdings die Regellosigkeit und Ungleichbehandlung durch das Ordnungsamt. Aus Sicht der Beschäftigten gab es früher mehr Gastronomie mit „Rang und Namen“ im Gebiet. Der Verlust dieser hochwertigen Angebote führe zu einem Verlust des Ansehens des Gebiets, auch unter Kölner*innen, die das Gebiet ebenfalls meiden würden. Man wüsste auch nicht, ob hier überhaupt Menschen wohnen. Einige Befragte erkennen durchaus an, dass es Gewerbetreibende gibt, die vom zunehmenden Tourismus profitieren. Es könne auch keine Lösung

sein, die Altstadt von einer „Ballermann-Meile“ in eine Art „Senioren-Freizeitpark“ zu entwickeln. Letztlich müsse ein Mittelweg gefunden werden, der durch Regelungen wie z.B. das Glasverbot begünstigt würde.

4.5 (Un)Sicherheitsempfinden: Meidungsorte und die Auswirkungen der Pandemie

Einige **Bewohner*innen** bemerken, dass sie sich nachts allein in dem Viertel unwohl und unsicher fühlen. Dieser Unsicherheit begegnen sie mit unterschiedlichen Strategien. Während die eine nachts lieber Zuhause bleibt, nimmt ein anderer Bewohner nachts immer das Taxi, um nach Hause zu kommen. Eine weitere Bewohnerin berichtet davon, dass sie immer gut beleuchtete und belebte Wege wählt und nachts häufig auch einen Umweg geht, um dunkle Ecken zu vermeiden. Einige Bewohner*innen berichten zudem, dass besonders während der COVID-19-Pandemie und dem dadurch reduzierten Tourismusaufkommen die Unsicherheit nachts auf den nun leeren Straßen zugenommen habe.

„Das war früher hier echt lebenswert, hier war Leben. Und jetzt ziehen nur Touristen durch und jetzt wo keine Touristen kommen, ist überhaupt kein Mensch mehr auf der Straße.“ (w, 83 Jahre, 67 Jahre wohnhaft im Untersuchungsgebiet)

Die Bewohner*innen nehmen gerade in dieser Zeit stärker als sonst wahr, dass die Straßen und öffentlichen Orte überwiegend von Tourist*innen belebt werden. Die nun resultierende Leere und fehlende Passant*innen werden als bedrohlich empfunden.

„Bei Dunkelheit würde ich ja gar nicht mehr vor die Tür gehen. Freundinnen sind Taschen gestohlen worden, belästigt worden und es ist ja keiner auf der Straße, die können ja an einem vorbeilaufen, die Tasche wegreißen und ist ja kein Mensch weit und breit, ist ja auch kein Licht in den Wohnungen. Es ist so dunkel hier abends, dass ich gar nicht weiß, wo die Leute sind.“ (w, 83 Jahre, 67 Jahre wohnhaft im Untersuchungsgebiet)

Immer wieder werden von unterschiedlichen Bewohnerinnen Orte genannt, die sie im Untersuchungsgebiet meiden und an denen sie sich nachts unsicher fühlen. Darunter fallen der Bahnhof, wo unter anderem von Diebstahlerfahrungen berichtet wird, die Straßen- und Brückenunterführungen, die Rheinpromenade und die Hühnergasse. Die Brückenunterführungen werden aufgrund der schlechten Beleuchtung, des üblen Geruchs und den Personen, die dort ab und an nächtigen gemieden. In der Hühnergasse werden von einigen Bewohner*innen Drogengeschäfte, Prostitution und andere kriminelle Machenschaften vermutet. Sie wird daher immer wieder als Meidungs- und Angstort definiert. Einige Bewohner*innen erwähnen Obdachlose und Alkoholiker im Zusammenhang mit Unsicherheitsgefühlen. Häufig werden sie in Verbindung mit Meidungsorten erwähnt.

Die Ängste und die damit verbundenen Unsicherheiten der Bewohner*innen Opfer von Überfällen und Gewalt zu werden, resultieren jedoch selten aus direkten Erfahrungen oder konkreten Beobachtungen, sondern werden durch Erfahrungen von Bekannten und Medienberichte oder dem Polizeibericht, welche von Diebstählen und Überfällen in dem Viertel berichten, begründet.

Die **Erwerbstätigen** berichten im Vergleich zu den Bewohner*innen häufiger von Situationen, in denen sie sich unsicher fühlen oder von kriminellen Aktivitäten, die sie beobachten. Besonders für die Erwerbstätigen mit Laufkundschaft nimmt die Problematisierung von Kriminalität und

Unsicherheitsempfinden im Viertel einen hohen Stellenwert ein. Häufig berichten Befragte, welche in ihrer Arbeit viel mit Tourist*innen in Kontakt stehen, von Taschendiebstählen, besonders in Bahnhofsnähe. Viele der Befragten berichten jedoch auch davon, dass in ihren Läden und Lokalen gestohlen werde, zum Teil auch von Profis, welche nachts das gesamte Geschäft ausräumen. In Verbindung mit Taschendiebstählen und aggressivem Betteln werden immer wieder organisierte Bettler*innenbanden und Straßenkünstler*innen erwähnt:

„Ja, die Bettler natürlich, die dann kommen und das ist ja alles organisiert. Das sind dann Rumänen, die kommen mit der Draußenseiter Zeitung oder mit der Obdachlosenzeitung. Und die gehen dann rund. Und man würde ja den Frauen sehr gerne was geben, wenn man nicht wüsste, dass da drei Ecken weiter zwei Typen stehen, die ihr das Geld sofort wieder abnehmen. Das ist alles organisiert und dann werden die abends eingesammelt und müssen alles abgeben.“ (m, 54 Jahre, 11 Jahre beschäftigt im Untersuchungsgebiet)

Ähnlich wie bei den Bewohner*innen werden die Hühnergasse und der Altstadtpub häufig als Angst- und Meidungsort genannt. Hier gebe es Prostitution, es werde mit Drogen gehandelt und die Polizei müsse dort immer wieder einschreiten. Neben der Hühnergasse werden vor allem nachts der Bahnhof, die Bahnhofunterführung, die Domplatte und der Durchgang beim Römisch-Germanischem Museum als Meidungsorte benannt. Am Hauptbahnhof würden Drogen- und Alkohol konsumiert, die Polizei müsse oft einschreiten und es käme häufig zu Schlägereien und sogar Messerstechereien. Einige Befragte berichten davon, dass sie eine Zunahme von Aggression und Gewaltbereitschaft wahrnehmen würden. Vereinzelt wird rassistisch argumentiert, indem „ausländische Mitbürger*innen“ für das hohe Aggressionspotential und das damit einhergehende Unsicherheitsgefühl im Viertel verantwortlich gemacht werden. Einige der Befragten berichten von Belästigungen und Übergriffen von alkoholisierten Gruppen, besonders an Karneval.

Die Silvesternacht 2015/16 wird ein paar Mal im Zusammenhang mit Unsicherheitsempfinden erwähnt. Allerdings schildert keine*r der Befragten, selbst eine gesteigerte Unsicherheit dadurch zu empfinden, sondern vermutet, dass dieses Ereignis ein andauerndes Unsicherheitsgefühl bei anderen Personen wie z.B. Tourist*innen oder Frauen ausgelöst habe, sie selbst aber nicht davon betroffen seien. Zum Teil wird eine erhöhte Polizeipräsenz nach der Silvesternacht wahrgenommen, welche überwiegend als positiv empfunden wird. Allerdings würde es weiterhin nachts und an Wochenenden zu wenig Polizeipräsenz geben:

„Bedauerlich ist natürlich, dass Ordnungsamt und Polizei sich auch hier, muss man sagen, immer dann, wenn es spannend ist, also in den Abendstunden oder an den Wochenenden auch nicht blicken lassen.“ (m, 52, Jahre 11 Jahre beschäftigt im Untersuchungsgebiet)

Die **Obdachlosen** berichten häufiger als andere Nutzer*innengruppen davon, direkt Opfer von Gewalt und Diebstählen zu sein. Häufig beklagen sie, dass sich die Obdachlosen untereinander beklauden würden. Besonders nachts käme es immer wieder zu Überfällen und Diebstählen. *‘Ja, ja, dass hier untereinander, dass hier untereinander geklaut wird. Das finde ich tierisch nervig.’ (O6, m, 35).* Generell beschreiben die befragten Obdachlosen eine angespannte, aggressive Atmosphäre im Untersuchungsgebiet. So komme es beispielsweise beim Pfandflaschensammeln immer wieder zu

aggressiven Auseinandersetzungen zwischen den unterschiedlichen Pfandflaschensammler*innen, welche in Konkurrenz zueinanderstehen.

„Und gibt dann auch viele, die sagen: ‚Du darfst hier nicht sammeln. Das ist mein Revier‘. Und dann fängt es dann auch schon an, aggressiv zu werden.“ (m, 52 Jahre).

Neben den Diebstählen nachts wird auch von Vergewaltigungen berichtet. Viele der befragten Obdachlosen kontaktieren immer wieder die Polizei, wenn sie Opfer von Überfällen und Gewalt werden. Das Verhältnis zur Polizei gestaltet sich ambivalent. Während einige den Kontakt zur Polizei als durchaus positiv beurteilen und die Polizei im Untersuchungsgebiet als kulanter beschreiben, als dies am Neumarkt der Fall sei, äußern andere, dass die Polizei zu wenig unternehmen würde und teilweise überhaupt nicht einschreite und helfe.

„Die Polizei stand am Museum, da bin ich angegriffen worden von fünf polnischen, obdachlosen Alkoholikern. Haben mir die Kappe vom Kopf hochgehoben und haben mich gestoßen, wollte mich schlagen. Und 25 Meter weiter stand ein Polizist. Der hat aber nicht darauf reagiert, der war mit anderen Sachen beschäftigt.“ (w, 60 Jahre)

Viele Obdachlose berichten, dass sie sich am Hauptbahnhof unwohl und unsicher fühlen würden. Da sich jedoch viele soziale Einrichtungen für obdachlose Menschen in direkter Nähe zum Hauptbahnhof befinden und auch viele der Essensausgaben dort stattfinden, haben sie meist keine andere Wahl, als sich dort tagsüber und abends aufzuhalten.

Die **Tourist*innen** und **Passant*innen** berichten vereinzelt, dass sie sich in der kleinen Gassen um den Heumarkt, vor allem abends, unsicher fühlen würden. Die meisten erzählen jedoch, dass sie sich in dem Gebiet generell sicher fühlen.

4.6 Konkurrierende Narrative: Veedel ohne Jeföhl?

Aus den zuvor geschilderten Einschätzungen und Zusammenhängen lässt sich herausarbeiten, wie stark die touristische Ausrichtung des Viertels und die damit einhergehenden Kommerzialisierung des öffentlichen Raumes mit den Narrativen über das Viertel verknüpft sind. Der Begriff *Narrativ* meint in diesem Zusammenhang, vergleichbar mit dem des *Images*, raumbezogene Erzählungen über das Gebiet, die den Befragten als Deutungsrahmen für ihre Beobachtungen und Schilderungen dienen. Dabei kann es unterschiedliche Narrative über den gleichen Raum geben, welche miteinander konkurrieren, oder sich gegenseitig verstärken. Allgemein erzeugen Narrative Bezugspunkte für die Befragten und können dadurch eine identitätsstiftende Funktion übernehmen. Raumbezogene Narrative entstehen dabei nicht nur aus den Erzählungen der Befragten selbst, sondern stehen auch in einer Wechselwirkung mit der lokalen Medienberichterstattung (vgl. Kearns et al. 2013, Üblacker 2018: 172) oder den Erzählungen anderer wirkmächtiger Akteure wie z.B. Bürger*inneninitiativen, Interessensgemeinschaften, Lokalpolitiker*innen oder Angehörigen der Stadtverwaltung und Ordnungsbehörden (vgl. Üblacker/Lukas 2022). Dadurch wird einmal mehr die soziale Konstruiertheit solcher Narrative und deren Anfälligkeit für bewusste Einflussnahme deutlich. Die nachfolgende Darstellung basiert auf den Erzählungen der Befragten und repräsentiert damit die Binnenperspektive auf das Viertel. Die Aussagen werden bezüglich verschiedener Narrative untersucht, um zu erkennen, ob diese gruppenübergreifend geteilt werden und wo mögliche Trennlinien verlaufen.

In den Aussagen der Befragten lassen sich die konkurrierenden Narrative „Alte Zeit“ und „Dauerkarnevalisierung“ finden. Das Narrativ „Alte Zeit“ umfasst Erzählungen über frühere Zeiten, in

denen die gewerbliche Infrastruktur mit inhabergeführten Geschäften im Gegensatz zu Filialen großer Ketten einen anderen Charakter hatte, nachbarschaftliche Verhältnisse vertrauter waren und Begegnungen spontaner stattfanden. In Konkurrenz dazu steht das Narrativ der „Dauerkarnevalisierung“, welches sich aus Erzählungen über die Zunahme von eventbezogenem Tourismus, sinkender Angebotsqualität im Gewerbe, steigendem Alkoholkonsum, Ordnungs- und Ruhestörungen speist. Auffällig an diesem Narrativ ist zudem, dass dem Gebiet der Veedels-Charakter abgesprochen wird. Im Vergleich zu anderen Kölner Stadtvierteln fehle es dem Viertel an Gemütlichkeit, Vertrautheit und Aufenthaltsqualität. So erklären sich die Befragten auch, dass sich Kölner*innen nur ungern in der Domumgebung und Altstadt aufhielten. Betrachtet man die Problemschilderungen der Befragten, fällt auf, dass wenn Befragte Dinge in dem Viertel problematisieren, diese fast immer diesen beiden Narrativen zuzuordnen sind.

Diese beiden Narrative werden von den befragten Personen in einen zeitlichen Bezug zueinander gesetzt, aus dem sich eine klare Trennung ergibt. Das Narrativ der „alten Zeit“ bezieht sich auf vergangene Zustände des Gebiets, die mitunter romantisiert vermittelt werden. In dieser Zeit hatte das Viertel einen guten Ruf, hochwertige Gastgewerbe und war ein beliebter Treffpunkt. Das Narrativ der „Dauerkarnevalisierung“ hingegen bezieht sich auf die Gegenwart und problematisiert die derzeitigen Zustände. Auf diese Weise dienen die Narrative auch dazu, Handlungsmacht und Einflussnahme verschiedener organisierter Akteure wie z.B. den Ordnungsbehörden oder der Bürgerinitiative Altstadt zu legitimieren.

Bezogen auf die unterschiedlichen befragten Nutzer*innengruppen fällt auf, dass einerseits viele der Personen, die lange dort wohnen oder bereits lange dort erwerbstätig sind, diese Narrative füllen, wie durch diese Aussage deutlich wird:

„[...] da war das auch alles so, da hatten zum Beispiel die Geschäfte bis halb Sieben auf. Da hattest du hier auch mehr mit Lebensmitteln und dies und jenes zu tun und, ja, es gab einfach nicht so viele Kioske und überhaupt keine Getränkelieferanten, wie die Flaschenpost und alles. Das gab es alles nicht und hier wohnten damals, das war noch echt ein Veedel, wo noch echte alte, der Herr G. mit seinem Angelladen und dann so ein kleiner Instrumentenladen, ((wohnten alles so alte Leute)), die ja jetzt alle gestorben sind. Oder Leute, die echt in der Gastronomie Rang und Namen hatten, die wohnten hier auch, die sind alle gestorben. Es ist also nichts mehr von übrig, das ist so schade. Und die Neuen, die kommen, das sind meistens [kurze Unterbrechung durch Kunden]... Die neuen Leute, die hier wohnen, sind meistens junge Menschen und das ist so ein bisschen ein Kommen und Gehen. Es ist also nicht mehr so, dass Leute hier ständig, das die lange hier wohnen. Also hier bei mir im Haus geht es, ja die wohnen alle sehr lange, außer oben, da wohnen Studenten und die wechseln dann auch immer wie nebenan, Studenten immer andere Gesichter, immer. Das hat nicht mehr so dieses Stammpublikum oder diese Leute, die dann ständig hier wohnen und auch hier hinkamen, nicht nur zum Kaufen, sondern auch zum Quatschen oder Probleme wälzen und was weiß ich, was.“ (w, Ende 50 Jahre, seit 21 Jahren im Gebiet erwerbstätig)

Dies lässt sich zum einen dadurch erklären, dass die entsprechenden Personen durch ihre langjährige Anwesenheit im Gebiet eine zeitvergleichende Perspektive einnehmen können. Zum anderen sind sie durch diese lange Aufenthaltsdauer den dominanten Erzählungen innerhalb des Gebietes entsprechend lange ausgesetzt.

Andererseits wird das Narrativ der „Dauerkarnevalisierung“ neben den bereits genannten Personen insbesondere durch Personen gespeist, welche mitunter erst für kurze Zeit dort erwerbstätig sind, aber mit ihrem Gewerbe eine andere Zielgruppe als die des Eventtourismus ansprechen wollen. Darüber hinaus ist auffällig, dass nicht im Gebiet wohnhafte Befragte und Befragte mit geringer Wohndauer vermuten, dass sich keine Kölner*innen dort aufhalten würden und es keine Veedels-Kultur gäbe. Viele der befragten Bewohner*innen suchen in ihrer Freizeit Orte außerhalb des Viertels auf. Ein Befragter beschreibt das wie folgt:

„[...] , aber es ist jetzt kein Ort, der so eine Veedels-Kultur hat, wie die eigentlich auch ganz häufig in Kölner Vierteln gegeben ist. [...] wenn ich mir jetzt zum Beispiel so einen Stadtteil wie Sülz, oder Nippes oder so vorstellen, da gibt es dann Stammkneipen, wo dann auch die Menschen aus dem Viertel hingehen, oder man trifft sich zum Fußball oder man kennt halt jeden dort. Und ich glaube, in dem Viertel um den Dom herum muss man schon sehr lange leben, bevor man anfängt Leute zu kennen. [...] Aber das ist, das macht es halt aus. Es ist ein unpersönlicheres Viertel. Im Vergleich zu Sülz oder so einer kleinen Stadt, wo man das Gefühl hat, man ist unter sich, das hat man dort halt nicht.“ (m, 50 Jahre, seit 21 Jahren im Gebiet erwerbstätig)

Diesen Vermutungen stehen die Schilderungen langjähriger Bewohner*innen gegenüber, für die das Viertel trotz all der aktuellen Entwicklungen und der hohen Besucherfrequenz einen vertrauten und vernetzten Charakter habe. Die Begleiterscheinungen des eventbezogenen Tourismus sind jedoch keinesfalls Dinge, an denen sich nur Bewohner*innen und Erwerbstätige stören. Auch ein Passant füllt das Narrativ „Dauerkarnevalisierung“, wenn er die Situation im Viertel so beschreibt:

„Das sind diese inflationären Junggesellenabschiede, die nerven mich mega, ne. Die erlebe ich als bedrängend, einfach als nervig und kann dem auch echt nichts abgewinnen, wenn die Leute vom Land hierherkommen und sich benehmen, wie offene Hose... das mag ich nicht. [...] Das ist so, also wir fahren jetzt in die Stadt, als ob hier Norm-Abweichungen, so wie sie sich das vorstellen, uns nichts ausmachen. Ich stehe da nicht drauf, wenn ich hier mittags mal eben hin muss und dann irgendwie Horden von besoffenen Männern zu begegnen, die komische Sachen anhaben und sich einfach völlig daneben benehmen, ne. Das empfinde ich einfach als übergriffig. Und da habe ich keine Lust drauf. Wohingegen andere Norm-Abweichungen möchte ich explizit ausklammern, wenn irgendwelche Punks rumlungern oder Wohnungslose. Das finde ich überhaupt nicht negativ. Das bringt ein bisschen echtes Leben in die künstliche Atmosphäre.“ (m, 43 Jahre)

4.7 Die Bedeutung kommunaler Akteure: Perspektiven auf Ordnungshandeln, Kommunikation und Maßnahmen

Ein zentraler Aspekt der Untersuchung ist die Frage, ob die ergriffenen Maßnahmen und Handlungen im Gebiet von den verschiedenen Befragtengruppen wahrgenommen werden und welche Bedeutung ihnen zugemessen wird. Das Handeln kann sich auf die Maßnahmen der Stadtverwaltung beziehen, die eine direkte Wirkung im Wohnumfeld entfalten (z.B. Verkehrsberuhigung, Straßensperrungen), aber auch das Handeln anderer staatlicher Akteure, Vertreter*innen oder Beauftragte wie z.B. der Polizei, des Ordnungsamts oder der Straßenreinigung. Im Folgenden wird das kommunale Handeln

unter zwei Gesichtspunkten betrachtet: (1) die Akteure und Akteursgruppen und (2) die Wahrnehmung der Maßnahmen.

Unter den Akteuren kommunalen Handelns wurden die Polizei und die Stadtverwaltung am häufigsten thematisiert. Die am häufigsten genannten Themen sind Mobilität, Parken, Verkehr sowie Baumaßnahmen und Stadtbild. Hingegen spielt die Themen Müll und Stadtreinigung eher eine untergeordnete Rolle. Von den an der Befragung beteiligten Gruppen äußern sich überwiegend die Bewohner*innen und die Erwerbstätigen mit und ohne Laufkundschaft zum kommunalen Handeln. Die Obdachlosen formulieren nur zu einigen Aspekten konkrete Meinungen. Von den Tourist*innen, den Passant*innen und den Straßenkünstler*innen gibt es nur wenige konkrete Aussagen zum kommunalen Handeln.

Ordnungshandeln: Polizei, Ordnungsamt und Abfallwirtschaftsbetriebe

Obwohl Polizei und Ordnungsamt sich von ihrem institutionellen Kontext und der Art ihrer hoheitlichen Aufgaben unterscheiden, werden sie von vielen Befragten in einem Atemzug benannt. Dies hängt damit zusammen, dass sie für einige ordnungspolitische Aufgaben wie Parkraumüberwachung, Lärmbelästigung und Einhaltung der Coronaschutzverordnung gleichermaßen zuständig sind.

Insgesamt haben die Befragten wenig direkten Kontakt zur Polizei. Am häufigsten wird die Polizei bei Lärmbelästigungen gerufen. Hierzu gibt es regelmäßig Polizeieinsätze im Gebiet. Allerdings wird auch erwähnt, dass es zu lange dauere, bis die Polizei vor Ort sei. Einige Befragte erwähnen, dass es – unabhängig von der Covid-19-Pandemie – ruhiger geworden sei.

Die **Bewohner*innen** und die **Erwerbstätigen** zeigen eine hohe Übereinstimmung bei der Wahrnehmung von Polizei und Ordnungsamt. Seit der COVID-19-Pandemie und insbesondere während der Maßnahmen zur Kontaktreduzierung habe sich die Präsenz von Polizei und Ordnungsamt deutlich erhöht. Dies wird von den Befragten positiv wahrgenommen, da sie dadurch das Gefühl einer höheren Sicherheit haben. Jedoch weisen mehrere Befragte darauf hin, dass die Polizei und das Ordnungsamt in den Abendstunden und am Wochenende nicht präsent seien, während an Wochentagen eine nach Aussagen der Befragten „übertriebene Präsenz“ herrsche. Im Hinblick auf die Kontrolle der Maßnahmen zur Eindämmung der Pandemie wird vermutet, dass das Ordnungsamt überlastet sei und sich deshalb auf die Hotspots fokussiere. Ein Befragter hat den Eindruck, dass es phasenweise mehr oder weniger Kontrollen gibt, aber ein Gesamtkonzept fehle.

Die befragten **Obdachlosen** haben fast durchgehend eine positive Wahrnehmung der Ordnungsbehörden. Dies betrifft sowohl die Polizei, das Ordnungsamt als auch den Sicherheitsdienst der Deutschen Bahn. Sie äußern, dass die Ordnungsbehörden präsenter sein sollten, um die Sicherheit zu gewährleisten und heben hervor, dass es durch die häufigen Kontrollgänge sicherer im Gebiet geworden sei.

*„Also. Ey, die sind... die sind wirklich, da reden wir häufig drüber, die sind wirklich richtig geschmeidig. Also da kannst du sagen zu fünfundneunzig Prozent Top-Kontakt.“
(w, 45 Jahre)*

Mehrere Befragte weisen kritisch darauf hin, dass die Zunahme der Flächen für die Außengastronomie nicht genehmigt sei, aber vom Ordnungsamt geduldet oder nicht kontrolliert werde. Ähnliches wird über die Einhaltung der Gestaltungsauflagen wie z.B. der einheitlichen Sonnenschirme oder über die

Kontrolle der Halteverbote geäußert. Mehrere Befragte haben sich schriftlich mit Eingaben an das Ordnungsamt gewandt, aber nie eine Antwort erhalten.

Die Arbeit der Abfallwirtschaftsbetriebe (AWB) wird fast durchgehend von allen Befragten positiv wahrgenommen und hervorgehoben. Müll sei nur kurzzeitig ein Problem, da die AWB regelmäßig reinige und „einen guten Job“ mache. In Einzelfällen wird über überquellende Mülleimer und herumliegenden Müll berichtet.

„Und ich meine diese Straßen werden oft sauber gemacht. Die AWB ist sehr fleißig. Kann man da wirklich sagen, da haben sie was in den Griff bekommen.“ (w, 70 Jahre, seit 30 Jahren im Viertel)

„Ich habe noch keine Innenstadt gesehen, in der so viele Mülleimer stehen wie in der Kölner Innenstadt! Ne das ist echt, ich find das ernsthaft, das ist super positiv, weil dadurch ist weniger Müll auf den Straßen“ (m, 52 Jahre)

Kommunikation mit der Stadtverwaltung

Viele der im Dom- und Rathausumfeld wahrgenommenen Maßnahmen werden explizit der Stadtverwaltung zugerechnet. Das betrifft insbesondere bauliche und verkehrliche Maßnahmen sowie ordnungsrechtliche Interventionen (vgl. zu den einzelnen Maßnahmen Kapitel 4.3.4). Dabei werden mit Ausnahme des Ordnungsamts selten konkrete Ämter oder Zuständigkeiten benannt, sondern „die Stadt“ allgemein adressiert.

Die Kritik bezüglich der Kommunikation mit dem Ordnungsamt (vgl. 4.3.1), wird häufig auch in Bezug auf die Stadtverwaltung benannt. So gäbe es keine Ansprechpartner*innen bei der Stadt und die Verwaltung reagiere nicht auf Eingaben. Deshalb sei es wenig sinnvoll der Stadt zu schreiben. Auch in den Sozialen Medien seien die Ämter der Stadt Köln nicht präsent, sodass Interessierte auf andere Quellen ausweichen müssen. Die mangelnde Transparenz und fehlende Informationen veranlassen die Bewohner*innen dazu, Vermutungen über die Ursachen anzustellen. Es entsteht der Eindruck, dass das Veedel nicht als Wohnstandort wahrgenommen wird oder anderen Vierteln eine höhere Priorität eingeräumt wird. Von mehreren Bewohner*innen wird eine stärkere Beteiligung im Vorfeld von geplanten Maßnahmen eingefordert.

„Ja, ich habe die Stadt schon angeschrieben. Da kam aber überhaupt keine Rückantwort, also da wurde nicht mal auf meine E-Mail... Die wurde nicht mal beantwortet. (...) Also ich habe das Gefühl, das Veedel hier, das fällt so hinten runter. Da gibt's irgendwie andere Viertel, die noch größere Probleme haben oder die irgendwie höher auf der Agenda angesetzt sind von der Stadt, wie z.B. das Brüsseler-Platz-Problem.“ (m, 32 Jahre, seit 6 Jahren im Viertel)

Andererseits wird die Informationspolitik der Stadtverwaltung von mehreren Personen aus der Gruppe der Beschäftigten explizit positiv beurteilt. Die Stadt informiere bei Bauarbeiten und halte die betroffenen Bürger*innen über den aktuellen Stand auf dem Laufenden. Beispielsweise habe die Stadt aufgrund von vielen Rückmeldungen zum Thema Sicherheit reagiert und die Beleuchtung verbessert.

„Also die Stadt hat schon auch reagiert auf die vielen Beschwerden oder Rückmeldungen, die hier kamen von wegen der Sicherheit, gerade in den Bereichen. Also hier gibt's mehr Licht. Es gibt schon die Bewegung in der Sauberkeit immer wieder mal“ (m, 49 Jahre)

Ein grundsätzliches Thema ist das Zusammenwirken der verschiedenen Verwaltungsbereiche der Stadt Köln. Hier wird am Beispiel der Außengastronomie und der Parkraumsituation von einzelnen Befragten eine Überforderung der Stadtverwaltung konstatiert, was sich insbesondere bei dem mangelnden System der Kontrolle der verschiedenen Verwaltungsbereiche zeige.

Bauliche Maßnahmen und Stadtbild

Die hohe Lärm- und Schmutzbelastung des Gebietes durch häufige, andauernde und räumlich ausgedehnte Baustellen wird von den Befragten häufig artikuliert. Es wird der Eindruck geäußert, dass seit 15 bis 20 Jahren immer irgendwo eine Baustelle sei. Nur in Einzelfällen wird davon gesprochen, dass die Bauarbeiten schlecht koordiniert seien.

Vorwiegend von den **Erwerbstätigen mit Laufkundschaft** wird wahrgenommen, dass viele Baustellen fertig gestellt sind und sich dadurch ein positiver Wandel im Viertel abzeichnet. Hervorgehoben werden der Kurt-Hackenberg-Platz und der Umbau der Domplatte zur Altstadt mit den neuen Ausgängen und Abgängen. Hier fällt insbesondere die Verbesserung der Beleuchtungssituation auf. Von einem Befragten wird zudem die Planung des Laurenzquartiers sehr positiv bewertet.

Die Veränderung der Gesamtsituation durch weniger Autoverkehr, weniger Parkplätze, mehr Fußgängerzonen, mehr Fahrradwege und mehr Begrünung, beispielsweise durch Pflanzenkübel, werden als eine Zunahme an Lebensqualität beurteilt. Gleiches gilt für die Fortschritte bei der Stadtmöblierung; hier wurden als Beispiel die Bänke am Heumarkt genannt.

Es gibt von den Befragten auch konkrete Hinweise auf Verbesserungsmöglichkeiten. Die tiefen Fugen der Kopfsteinpflaster in der Altstadt stellen Gefahrstellen für Radfahrer und Fußgänger dar. In der Salzgasse wurden die Fugen verfüllt, aber mehrere Befragte wiesen darauf hin, dass am Buttermarkt und in der Mautgasse die Fugen ähnliche Gefahrstellen bilden und sich dort Müll sammelt. Von einigen Befragten werden mehr öffentliche Toiletten gefordert, wobei auf Nachfrage die Toilette am Breslauer Platz nicht bekannt ist.

Einen breiten Raum nimmt die Diskussion um die großen Außengastronomieflächen ein, die besonders von den Bewohner*innen kritisch gesehen wird, insbesondere da die Flächen während der COVID-19-Pandemie noch zugenommen haben. Es wird von mehreren Befragten beklagt, dass die Geschäfte sich nicht an die Werbesatzung und Gestaltungsaufgaben halten und dies von der Stadt nicht ausreichend kontrolliert wird.

Die städtischen Maßnahmen zur Einschränkung der Lautstärke und Monotonie der Straßenmusik, durch das Verbot von Verstärkern und weitere Auflagen werden vielfach positiv wahrgenommen. Gleichzeitig gibt es die Beobachtung, dass die Straßenmusiker*innen die Auflagen nicht unbedingt einhalten.

Maßnahmen zur Verkehrs- und Parksituation

Die Veränderungen der Verkehrs- und Parksituation wird von der Wohnbevölkerung uneinheitlich bewertet. Aus der Perspektive einiger Befragter ist die Verkehrsberuhigung gelungen und es wäre besser, gar keine PKW mehr im Gebiet zuzulassen. Dagegen steht die Bewertung eines anderen Teils der Wohnbevölkerung, auf den das Konzept wenig durchdacht wirkt und die eine autofreie Innenstadt als „unsozial“ bezeichnen. Vielfach wird die Verlegung der Reisebushaltestelle, die sich auf dem Heumarkt befand, positiv hervorgehoben. Von den meisten Befragten wird die Reduktion des Autoverkehrs und der Parkplätze begrüßt. Es gibt einige Hinweise auf Probleme bei der Umsetzung. So

träfe der Wegfall der Parkplätze vorrangig die Anwohner*innen, weil die Tourist*innen ohnehin die Parkhäuser benutzen. Zudem sei die Zufahrt zu einigen Plätzen nur zu bestimmten Uhrzeiten möglich. Kurzfristiges und kurzeitiges Ein- und Ausladen sei nicht möglich, ohne vom Ordnungsamt dafür gerügt zu werden. Dies schränke den Zugang und die Erreichbarkeit der eigenen Wohnung ein. Gleichzeitig wird darauf hingewiesen, dass Halteverbote nicht konsequent kontrolliert würden und die Straßen trotzdem vollgeparkt seien.

„Das wirkte direkt anders, wirkte wie mediterran. Das wirkte wie Lebensqualität. Das wäre natürlich was, die Parkplätze, (...) die Autos weg, Parkplätze weg, da Außengastronomie hin, wo man abends sitzen konnte und dann Grünflächen... Große Kübelpflanzen, die sie im Winter reinholen konnte, was wir auch jetzt gemacht haben. Es wirkte völlig anders als wie eben nur diese Steinwüste und dass da alles zugemüllt wird. Das war schon sinnvoller als Parkplätze.“ (w, 70 Jahre, seit 30 Jahren im Viertel)

Eine verwandte Problematik wird von den Erwerbstätigen vorgebracht, denn durch den Wegfall der Parkplätze haben die Lieferanten keine Anlieferzonen mehr, so dass Lieferdienste nur illegal parken können. Zudem können Kunden nicht vor dem Geschäft vorfahren, sondern müssen im Parkhaus parken.

Der Neubau von Fahrradwegen und die Installation von Fahrradstellplätzen werden durchgehend positiv bewertet. In diesem Zusammenhang wird von einigen Befragten auf Konflikte zwischen Fahrradfahrern und Fußgängern am Rheinufer hingewiesen, für die noch eine bauliche Lösung gefunden werden müsse. Mehrere Befragte äußerten sich kritisch zu den E-Scootern in der Innenstadt, die Fußwege und Straßen blockieren.

5 Zusammenfassung und Schlussfolgerungen

Ausgangspunkt der Untersuchung waren vier forschungsleitende Fragestellungen, die das Verhältnis und die Wahrnehmung des Raums um den Kölner Dom und das Kölner Rathaus aus der Sicht der Nutzer*innen analysieren. Im Hinblick auf die eingangs formulierten Forschungsfragen lassen sich folgende Ergebnisse festhalten.

Zu den Qualitäten der Domumgebung und Altstadt zählen die Atmosphäre, die historische Bedeutung, die einzigartige Architektur und das Stadtbild, das Veranstaltungsangebot, die touristische Attraktivität, die Vielfalt der gewerblichen Nutzungen, die hohe Konzentration kultureller Angebote, die Rheinnähe, die Zentralität und hervorragende Verkehrsanbindung sowie die hohe soziale Durchmischung der Nutzer*innen und die Beziehungen der Bewohner*innen und Geschäftsinhaber*innen. Im Gruppenvergleich werden die Qualitäten unterschiedlich stark thematisiert. Während die Wohnbevölkerung die Zentralität, die sozialen Beziehungen und die soziale Heterogenität der Nutzer*innen hervorhebt, ist für Erwerbstätige mit Laufkundschaft die Atmosphäre, das Veranstaltungsangebot und der Tourismus wichtig. Die Tourist*innen wiederum heben die Architektur, das Stadtbild und das Gewerbe hervor.

Über alle Gruppen hinweg findet die Vielfalt der gewerblichen Angebote einen positiven Anklang, erfährt jedoch unterschiedliche Funktions- und Bedeutungszuschreibungen. Bewohner*innen schätzen vor allem die unmittelbare Nähe zu Infrastrukturen des täglichen Bedarfs, die kleineren, inhabergeführten Geschäfte, deren für das Gemeinschaftsgefühl und Sicherheitsempfinden förderlichen Funktionen. Vom Tourismus profitierende Erwerbstätige antizipieren die Bedürfnisse verschiedener Tourist*innengruppen und heben diese als Qualität hervor. Dazu zählen neben Hotellerie und Imbissen auch verschiedene Gastronomien. Auch die Obdachlosen heben die Vielfalt der Angebote und die große Unterstützungsbereitschaft einiger Imbissbuden- und Gastronomiebetreiber*innen hervor.

Befragt zu den Problemen im Untersuchungsgebiet schildern die Befragten Sachverhalte, die sich grob in die Bereiche Gewerbe, Tourismus, Soziales und öffentlicher Raum untergliedern lassen. Im Einzelnen handelt es sich dabei um die abnehmende Qualität des Einzelhandels und der Gastronomie, den steigenden Leerstand in der Geschäftsstraße, die Übernutzung öffentlicher Räume durch Veranstaltungen und Außengastronomie, der damit entstehende Lärm und die Verschmutzung, Kriminalität und Unsicherheitsempfinden, Obdachlosigkeit, übermäßiger Alkoholkonsum und öffentliches Urinieren, „Sauftourismus“ und Junggesell*innenabschiede, steigende Anonymität unter den Bewohner*innen, Baumaßnahmen, Unzufriedenheit mit der Verkehrsführung und einen schleichenden Imageverlust des Gebiets.

Während Bewohner*innen mit der Anonymität in der Nachbarschaft, Lärm, Verschmutzung und der mangelnden Qualität der Gastronomie vor allem Sachverhalte problematisieren, die die Qualität im Wohnumfeld vermindern, thematisieren Erwerbstätige mit Laufkundschaft allen voran die Aspekte, die sich negativ auf die Geschäftssituation auswirken. Dazu zählen beispielsweise Kriminalität, das schlechte Image oder der Qualitätsverlust der Geschäftsstraßen. Tourist*innen und Passant*innen wiederum äußern sich negativ über das Stadtbild und die Bettelei im Gebiet. Aus der Perspektive dieser Gruppen ist demnach die kurzfristige Aufenthaltsqualität der öffentlichen Räume ein wichtiger Faktor. Die befragten Obdachlosen benennen ihre eigene Sicherheit auf der Straße als das größte Problem. Einerseits bestehen aufgrund der Vielzahl von Unterstützungsleistungen und Einrichtungen große

Anreize, sich im Gebiet aufzuhalten, andererseits führt die hohe Konzentration und der Mangel an Schutz- und Rückzugsräumen auch zu Konflikten mit Drogenabhängigen und Diebstählen unter Obdachlosen.

Die Vielfalt der Problemwahrnehmungen spiegelt die verschiedenen Erwartungen und Bedürfnisse der Nutzer*innen wider und verdeutlicht zugleich, wie sich übergeordnete Entwicklungen in einem zentralen Innenstadtviertel niederschlagen. Die am häufigsten genannte Entwicklung im Gebiet ist der über die letzten Jahre immer weiter zunehmende Tourismus. Das liege zum einen an der Nähe zum Dom als Weltkulturerbe, der guten Anbindung an den Hauptbahnhof, der Rheinschiffahrt und zum anderen an Großveranstaltungen wie dem Christopher Street Day oder Karneval, deren Anzahl ebenfalls als zunehmend beschrieben wird. Mit der steigenden Frequentierung ging ein sprunghafter Anstieg der Gewerbemieten einher, der Einzelhändler*innen und Gastronomen dazu zwingt, ihre Geschäftsmodelle auf Gewinnmaximierung auszurichten, die nur über die Orientierung an touristischen Zielgruppen erreicht werden kann. Zwei weitere Faktoren bedingen die Veränderung der gewerblichen Infrastruktur im Gebiet: Die Veränderung der Eigentümer*innen nach Geschäftsaufgaben durch alteingesessene Gewerbetreibende und der Strukturwandel im Einzelhandel, der dazu führe, dass immer mehr Konsument*innen ins Internet abwanderten.

Vor allem aus Sicht der Bewohner*innen geht damit ein Qualitätsverlust der gewerblichen Angebote und öffentlichen Räume einher. Die Ausrichtung der Gastronomie auf den Tourismus führt zu einem dazu, dass Bewohner*innen diese meiden und zieht zum anderen ein oftmals rücksichtsloses Klientel an, das Lärm und Verschmutzung verursacht. Einige Alteingesessene versuchen diesen Problemen mit direkter Ansprache der Besucher*innen und Gastronom*innen zu begegnen oder rufen bei zunehmender Aggressivität die Polizei oder das Ordnungsamt. Auch die Qualität der Einkaufsstraße nimmt ab, zahlreiche Befragte bemängeln eine Verramschung der Geschäftsstraßen, die zunehmend von Leerstand geprägt ist.

Weitaus schwerer wiegt dabei der Verlust alteingesessener Geschäfte, denen gruppenübergreifend ein wichtiger Beitrag zu einem ausgewogenen Miteinander, der Identifikation mit dem Viertel und einem „Veedelsgefühl“ zugeschrieben wird. Der Verlust dieser Geschäfte verringert die Möglichkeiten der Bewohner*innen und Angestellten, sich einander zu begegnen, Nachbarschaftsbeziehungen aufzubauen und sich mit dem Gebiet zu identifizieren. Aus Ermangelung an Angeboten halten sich viele Bewohner*innen in ihrer Freizeit eher in umliegenden Vierteln auf. Bewohner*innen aus dem übrigen Stadtgebiet besuchen das Viertel, wenn überhaupt, nur für Shopping-Ausflüge auf der Hohe Straße.

Ein weiteres Resultat dieser Entwicklungen ist ein Imagewandel, der durch zwei konkurrierende Narrative gekennzeichnet ist. Auf der einen Seite existiert nach wie vor die Vorstellung von einer Nachbarschaft, in der ein hoher Bekanntschaftsgrad unter Bewohner*innen und Gewerbetreibenden besteht und die mehr oder weniger dem entspricht, was in Köln gerne als „Veedelskultur“ bezeichnet wird: kölscher Frohsinn, traditionelle Gasthäuser und Altstadtflair. Auf der anderen Seite steht das Bild des Amüsier-Viertels, das an den Wochenenden von alkoholisierte Junggesell*innenabschiede und Ballermann-Tourist*innen aufgesucht wird, die sich rücksichtslos verhalten, lärmern und die öffentlichen Räume in Beschlag nehmen.

Die unterschiedlichen Reaktionsmuster der Befragten lassen sich, so unsere aus dem Material abgeleitete und zusammenfassenden Hypothesen, durch ihre Wohndauer, Ortsbindung und Erwartungen an das Gebiet erklären. Bewohner*innen mit hoher Wohndauer weisen eine höhere

Vernetzung mit Nachbar*innen und eine stärkere Identifikation mit dem Viertel auf. Das Narrativ der „alten Zeit“ dient als gemeinsamer Bezugspunkt, der sie dazu veranlasst, eigenständig gegen störende Verhaltensweisen im öffentlichen Raum vorzugehen, Ordnungsbehörden zu alarmieren oder Beschwerden bei der Stadtverwaltung vorzubringen. Vor diesem Hintergrund kann die Bürgergemeinschaft Altstadt als eine institutionalisierte Form des Kontrollhandelns durch lokale Zivilgesellschaft und Erwerbstätige verstanden werden. Jüngere Bewohner*innen mit geringer Wohndauer hingegen nehmen die Probleme zwar ebenfalls wahr, scheinen diese aber eher zu akzeptieren, weil sie das Gebiet nur in seinem jetzigen Zustand kennen und in ihrer eigenen Wohnbiografie als „Durchgangsstation“ betrachten. Sie planen nicht, längerfristig im Gebiet zu wohnen. Viele Bewohner*innen halten sich zudem in ihrer Freizeit in benachbarten Vierteln auf, was als eine ausweichende Reaktion auf die als gering empfundene Aufenthaltsqualität im direkten Wohnumfeld gedeutet werden kann. Im Vergleich zu den Bewohner*innen greifen die Erwerbstätigen mit Laufkundschaft auf formalisierte Formen der sozialer Kontrolle zurück, d.h. bei Störungen und Konflikten rufen sie die Polizei, das Ordnungsamt oder beschweren sich direkt bei der Stadtverwaltung. Diesen Handlungen liegen auch gewerbliche Interessen zugrunde, die ein attraktives Umfeld für die jeweilige Zielgruppe fördern sollen.

Das kommunale Handeln wird von den Befragten fragmentiert wahrgenommen. Physisch präsente und direkt ansprechbare Akteure, wie Polizei, Ordnungsamt und die Abfallwirtschaftsbetriebe, erzeugen eine positive Resonanz. Andere Akteure der Stadtverwaltung, die für direkte Ansprachen seltener oder gar nicht zur Verfügung stehen, werden abstrakter und distanzierter als „die Stadt“ bezeichnet. Das verweist darauf, dass die komplexe Struktur an Zuständigkeiten, Ämtern und Dezernaten innerhalb einer Stadtverwaltung von Außenstehenden oftmals nicht als solche wahrgenommen wird, für die Befragten allerdings auch wenig Relevanz besitzt. Viele einzelne bauliche Maßnahmen, wie die Verbesserung der Unterführungsbeleuchtung und die Parkraumgestaltung, werden affirmativ zur Kenntnis genommen. Das Fehlen eines Gesamtkonzepts und die mangelnde Beteiligung der verschiedenen Nutzer*innengruppen an dem Gestaltungsprozess erzeugen eine zunehmende Distanz zur Kommunalverwaltung.

Die Auswirkungen der Pandemie und der Maßnahmen zum Infektionsschutz hatten erhebliche Auswirkungen auf die Situation im Untersuchungsgebiet. Die Erhebung fand von Anfang Dezember 2020 bis Ende Januar 2021 statt und unterlag somit den Bedingungen der zweiten Welle der Pandemie sowie den im Dezember 2020 verabschiedeten Maßnahmen zum Infektionsschutz (u.a. Kontaktbeschränkungen, Maskenpflicht, Geschäftsschließungen, Home-Office, Distanzunterricht in allen Bildungseinrichtungen). In der Domumgebung und der Altstadt führt das nach Angaben der Befragten zu einem erheblichen Rückgang der allgemeinen Frequentierung des Gebiets, einer Verminderung von Lärmbelastung, Verschmutzung, Konflikten und Kriminalität im öffentlichen Raum. Für ältere Befragte mit hoher Wohndauer gehen die Veränderungen mit einer gesteigerten Wohnzufriedenheit einher, wohingegen jüngere Neuzugezogene die Situation eher gemischt beurteilen. Einige Befragte äußern ein höheres Unsicherheitsempfinden, weil das Gebiet verlassen wirke und die Geschäfte geschlossen sind. Die Sichtbarkeit von Obdachlosen und Ordnungskräften hätte zugenommen.

Die hier zusammengetragenen Ergebnisse geben einen Einblick in die Situation des Kölner Altstadt-kerns vor und während der Pandemie und können dazu beitragen, die unterschiedlichen Perspektiven auf und verschiedenen Ansprüche an die Kölner Innenstadt nachzuvollziehen. Im Hinblick

auf die in Fachkreisen geführten Diskussionen um die Zukunft der Innenstädte vermitteln die Befunde die Komplexität der Wechselwirkungen, die bei der Entwicklung *funktionierender* Zentren von Bedeutung sind. So gilt es auch weiterhin, die Innenstädte für möglichst viele Nutzer*innen attraktiv zu gestalten, ohne dabei einzelne Gruppen auszuschließen oder zu verdrängen.

Zweifelsohne liegen die Potenziale der Innenstädte in ihrer Zentralität, Nutzungsmischung und den Begegnungsmöglichkeiten. Aufgrund der hohen Angebotsvielfalt weisen sie auch die höchste Vielfalt an Bevölkerungsgruppen auf. Wie kaum ein anderes städtisches Teilgebiet ermöglichen sie dadurch die Begegnung von Personen mit unterschiedlichen sozialen, kulturellen, ethnischen und religiösen Hintergründen, von Besucher*innen und Bewohner*innen sowie von Alteingesessenen und Neuzugezogenen. Hier wird die pluralisierte Gesellschaft erfahrbar. Die Pandemie wiederum zeigt, welche Auswirkungen ein vorübergehendes oder dauerhaftes Wegbrechen einzelner Nutzungen auf die Begegnungs- und Integrationspotenziale der Innenstadt hat. Zukünftige Planungen können ebendiese Erfahrungen nutzen, um Partizipation, Toleranz und wechselseitige Akzeptanz als Bausteine einer demokratischen und sozial-integrativen Stadtentwicklung zu fördern.

Welche Schlussfolgerungen lassen sich aus den Wahrnehmungen der Nutzer*innengruppen für das Kölner Dom- und Rathausumfeld ziehen? Die Stadt Köln hat im Jahr 2020 „Leitlinien für Öffentlichkeitsbeteiligung der Stadt Köln“ sowie mit der „Stadtstrategie 2030+“ eine umfassende Analyse und einen programmatischen Zielrahmen zur sozialräumlichen Stadtentwicklung verabschiedet. Daraus sind Zielkataloge und konkrete Maßnahmen auf Quartiersebene zu entwickeln. Für das Untersuchungsgebiet lassen sich erste Ansatzpunkte für die weitere Diskussion mit Bürger*innen und in Gremien skizzieren:

- Fokus auf kleinräumige, quartiersbezogene Entwicklungskonzepte
- Stärkung einer niedrigschwelligen Bürger*innenbeteiligung durch aktivierende Instrumente
- Erhalt und Stärkung der Wohnfunktion
- Förderung der Identifikation mit dem Quartier und der Nachbarschaft
- Operative Anpassungen des Parkraumkonzeptes
- Überarbeitung und Vereinfachung der Satzungen
- Förderung der Kommunikation mit der Stadtverwaltung, z.B. durch die Benennung von Ansprechpartner*innen

Mit der vorgelegten Untersuchung wurde eine erste Bestandsaufnahme erstellt, die es fortzusetzen gilt, um Kontinuitäten und Veränderungen systematisch zu erheben.

6 Literatur

Friedrichs, Jürgen. 2014. Kontexteffekte von Wohngebieten. *KZfSS Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 66: 287–316.

Galster, George C. 2012. The mechanism(s) of neighborhood effects: theory, evidence, and policy implications. In *Neighbourhood effects research: new perspectives*, Hrsg. Maarten van Ham, David Manley, Nick Bailey, Ludi Simpson und Duncan Maclennan, 23–56. Dordrecht: Springer.

Helfferrich, Cornelia. 2011. *Die Qualität qualitativer Daten: Manual für die Durchführung qualitativer Interviews*. 4. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag.

Herrmann, Heike. 2010. Raumbegriffe und Forschungen zum Raum - eine Einleitung. In *RaumErleben. Zur Wahrnehmung des Raumes in Wissenschaft und Praxis*, Hrsg. Heike Herrmann, 7–29. Opladen Berlin Toronto: Verlag Barbara Budrich.

Kearns, Ade, Oliver Kearns, und Louise Lawson. 2013. Notorious Places: Image, Reputation, Stigma. The Role of Newspapers in Area Reputations for Social Housing Estates. *Housing Studies* 28: 579–598.

Kuckartz, Udo. 2018. *Qualitative Inhaltsanalyse: Methoden, Praxis, Computerunterstützung*. 4. Auflage. Weinheim Basel: Beltz Juventa.

Rädiker, Stefan, und Udo Kuckartz. 2019. *Analyse qualitativer Daten mit MAXQDA: Text, Audio und Video*. Wiesbaden: Springer VS.

Üblacker, Jan. 2018. *Gentrifizierungsforschung in Deutschland: eine systematische Forschungssynthese der empirischen Befunde zur Aufwertung von Wohngebieten*. 1. Auflage. Opladen Berlin Toronto: Budrich UniPress Ltd.

Üblacker, Jan, und Tim Lukas. 2022. Kommune. In *Sozialraum. Eine elementare Einführung., Sozialraumforschung und Sozialraumarbeit*, Hrsg. Fabian Kessl und Christian Reutlinger. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Über die Autor*innen

Dr. **Jan Üblacker** ist Professor für Quartiersentwicklung, insbesondere Wohnen im Quartier an der EBZ Business School (FH) in Bochum. Zuvor war er wissenschaftlicher Mitarbeiter in der Forschungsgruppe Sozialraum Stadt des ILS Institut für Landes- und Stadtentwicklungsforschung Dortmund und wissenschaftlicher Referent für Integrierende Stadtentwicklung am Forschungsinstitut für gesellschaftliche Weiterentwicklung in Düsseldorf. Seine Forschungsschwerpunkte liegen in den Bereichen Gentrifizierung, Stadtentwicklung, Wohnen, Digitalisierung und Nachbarschaft, sozialräumliche Integration und soziale Ungleichheit.

Holger Spieckermann ist Professor für Soziale Arbeit an die IU Internationale Hochschule in Düsseldorf. Nach dem Studium der Soziologie und Germanistik an der Universität Hannover hat er als wissenschaftlicher Mitarbeiter in verschiedenen interdisziplinären Einrichtungen geforscht. Anschließend hat er an der Technischen Hochschule Köln den Forschungsschwerpunkt Sozial Raum Management koordiniert und die Themenbereiche Stadtteilarbeit und Sozialforschung in der Lehre vertreten. 2018 hat er seine Promotion zur „Netzwerkmetapher in der Sozialen Arbeit“ abgeschlossen.

Max Freund war wissenschaftliche Hilfskraft an der Technischen Hochschule Köln im Projekt „Stadtraumforschung in der Domumgebung“. Er hat den Bachelorstudiengang „Erziehungswissenschaft und Philosophie“ an der Universität zu Köln studiert und in seiner Bachelorarbeit eine Einzelfallstudie zum Thema "Wirkfaktoren in der Individualpädagogik" durchgeführt. Im Master studierte er "Pädagogik und Management in der Sozialen Arbeit" an der Technischen Hochschule Köln und befasste sich in seiner Masterarbeit mit sozialem Zusammenhalt in Innenstadtvierteln am Beispiel des Kölner Altstadtviertels.

Sophie Nagorni war wissenschaftliche Hilfskraft an der Technischen Hochschule Köln im Projekt „Stadtraumforschung in der Domumgebung“. Sie hat den Bachelorstudiengang „Sozialwissenschaften „an der Universität zu Köln und befindet sich derzeit im Masterstudiengang Pädagogik und Management in der Sozialen Arbeit an der Technischen Hochschule Köln. Ihre Masterarbeit befasst sich mit einer qualitativen Untersuchung der Beziehung zwischen der Problemwahrnehmung und der Problembewertung von Bewohner*innen und Erwerbstätigen innerhalb des Dom- und Rathausumfeldes.

Milena Stankov war wissenschaftliche Hilfskraft am Institut für Landes- und Stadtentwicklungsforschung im Projekt „Stadtraumforschung in der Domumgebung“. Sie hat den Bachelorstudiengang „Kultur- und Sozialanthropologie“ an der Universität Wien und im Masterstudiengang „Pädagogik und Management in der Soziale Arbeit“ an der Technischen Hochschule Köln studiert. Ihre Masterarbeit befasst sich mit Touristifizierung im Dom- und Rathausumfeld Köln.